

HAZRAT INAYAT KHAN

DIE SPRACHE DES KOSMOS

HAZRAT INAYAT KHAN

---

DIE SPRACHE DES KOSMOS

---

AUS DEM ENGLISCHEN ÜBERTRAGEN

Die verschiedenen Kapitel dieses Buches bildeten eine Reihe von Vorträgen, welche Hazrat Inayat Khan während der Sommerschule in Suresnes im Jahre 1924 vor seinen Schülern gehalten hat

Alle Rechte vorbehalten

Copyright 1945 by International Headquarters of the Sufi-Movement,  
46, Quai Gustave-Ador, Geneva (Switzerland)

Kommissionsverlag Bollmann AG., Zürich 1

## INHALT

Kap.	Seite
1. Stimmen . . . . .	5
2. Stimmen (Fortsetzung) . . . . .	12
3. Eindrücke . . . . .	18
4. Vom Magnetismus der Wesen und Gegenstände . . . . .	23
5. Vom Einfluß des Kunstwerks . . . . .	30
6. Vom Leben des Gedankens . . . . .	37
7. Gedanke und Vorstellung . . . . .	48
8. Das Gedächtnis . . . . .	58
9. Der Wille . . . . .	67
10. Die Vernunft . . . . .	74
11. Das Ich . . . . .	85
12. Sinn und Herz . . . . .	95
13. Die Intuition . . . . .	100
14. Die Inspiration . . . . .	108

## 1. Kapitel

### STIMMEN

Die ganze Erscheinungswelt in allen ihren Aspekten ist eine Schallplatte, auf die eine Stimme übertragen worden ist, und diese Stimme ist der Gedanke eines Menschen. Es gibt keinen Ort in der Welt — keine Wüste, keinen Wald oder Berg, kein Haus, keine Ortschaft oder Stadt —, wo nicht ständig die Stimme ertönt, die ihm einst aufgeprägt wurde und die seither weiter bestanden hat. Zweifellos ist jede solche Stimme zeitlich begrenzt; die eine Stimme wird vielleicht Jahrtausende bestehen, die andere einige Monate oder einige Tage, eine andere schließlich nur einige Stunden oder Augenblicke. Denn alles, was absichtlich oder unabsichtlich erschaffen ist, hat Leben, hat eine Geburt und somit auch einen Tod, oder mit anderen Worten einen Anfang und ein Ende.

Wir werden uns dessen bewußt, wenn wir die Atmosphäre verschiedener Orte erfühlen. Setzen wir uns im Gebirge auf einen Felsen, so spüren wir oft die Schwingungen des Menschen, der vorher dort gesessen hat; lassen wir uns in einem Walde, an einem einsamen Orte nieder, so kann die Geschichte dieses Ortes uns fühlbar werden. Vielleicht stand einmal eine Stadt oder ein Haus an dieser Stelle; vielleicht haben Menschen an diesem Ort gelebt, der nun zur Einöde geworden ist. Allmählich wird die Geschichte des ganzen Ortes un-

serem Gefühl klar; sie spricht zu uns. Jede Stadt hat ihre besondere Stimme. Es ist, als ob sie laut verkünde, welche Menschen dort gelebt haben, wie sie gelebt haben und wie ihr Leben verlaufen ist; sie berichtet von der Entwicklungsstufe, vom Tun und Treiben dieser Menschen und vom Ergebnis ihres Tuns. Gewisse Menschen spüren die Schwingungen der Häuser, in denen es zu spuken pflegt. In derartigen Häusern ist die Atmosphäre in Unruhe geraten und damit intensiv, so daß sie oft deutlich wahrnehmbar ist.

Es gibt keine Stadt, keine Stelle, die nicht ihre eigene Stimme hat, nämlich jene Stimme, die sich diesem Ort aufgeprägt hat. Dadurch wird der Ort zu einer Schallplatte, die alles wiedergibt, was ihr bewußt oder unbewußt eingraviert worden ist. Wo viele Menschen gelebt haben, herrscht immer eine Stimme vor, die deutlicher ertönt als alle anderen Stimmen. Ganz wie man den Gesamteindruck erkennt, den der Komponist mit seiner Musik durch alle die verschiedenen Instrumente erwecken will, so bilden auch die an einem Ort gleichzeitig erklingenden Stimmen ein Ganzes. Wer nun diese Stimmen im Zusammenklang zu hören vermag, für den wird das Ganze gleichsam zu einer Symphonie. Dem wahrnehmungsfähigen Menschen tönt in Städten, in neueren Zentren besonders ein Kollektivgedanke entgegen. Er ist gewissermaßen die Stimme der Vergangenheit und auch der Gegenwart, die Stimme aller, die zu einer einzigen Stimme zusammengefloßen ist und die eine ihr

eigentümliche besondere Wirkung ausübt. In ihr spricht sich die ganze Ueberlieferung des Ortes aus. Wer sie deutlich zu hören versteht, dem ist es, als erzähle sie ihm von der Vergangenheit und von der Gegenwart des Ortes. An abgelegenen Stellen sind die Stimmen zuweilen verschüttet, und es erklingt dort nur eine Art Oberton, der überaus sanft und von beruhigender Wirkung ist. Die Stimmen selber sind verhallt, und die Schwingung besteht nur als Atmosphäre weiter. Der Eindruck ist noch weit erhebender, wenn der Ort von jeher eine Einöde gewesen ist; denn er besitzt so seine eigene natürliche Atmosphäre, was noch weitaus erhabener ist. Sind Menschen dort vorübergezogen, so trägt der Ort uns ihre Stimmen zu. Doch auch dies ist viel besser als alles, was wir in Städten wahrnehmen und fühlen. Denn in der Natur ist der Mensch ein ganz anderes Wesen. Je mehr er in der Natur lebt, desto mehr fällt alles Künstliche von ihm ab, und desto mehr wird er eins mit ihr. Dadurch steigen seine ursprünglichen Anlagen — sie heißen Natürlichkeit, Wahrheit und Güte — immer stärker in ihm auf und verwandeln sein Leben gleichsam in einen Traum, in einen Sang, in ein Gedicht. So kommt es, daß sein Gedanke an diesem Ort als menschlicher Gedanke sogar durch die Natur zu erklingen beginnt.

Als Abraham in Aegypten in die Mysterien des Lebens eingeweiht worden war, begab er sich nach Mekka, wo er zur Erinnerung an die in der alten esoterischen Schule Aegyptens empfangene Weihe

einen Denkstein setzte. Die Stimme, die Abrahams singende Seele in den Stein legte, tönte weiter fort und wurde allen denen vernehmbar, die sie zu hören vermochten. Seit jener Zeit sind Seher und Propheten zu diesem Stein, zur Ka-aba gepilgert; die Stimme tönte weiter und lebt noch heute fort. Ein Ort wie Mekka — eine Wüstenei, die nichts Interessantes bietet, wo der Boden nicht fruchtbar und die Menschen nicht hoch entwickelt sind, wo weder Handel noch Industrie blüht, wo Kunst und Wissenschaft nicht zu finden sind — hat Millionen Menschen angezogen, die ihn nur aus einem einzigen Grund, nur als Ziel ihrer Wallfahrt aufsuchten, Was war die Ursache, was ist heute noch die Ursache? Nur die Stimme, die diesem Ort, die einem Stein eingegeben worden ist. Einem Stein ist die Gabe der Sprache verliehen worden, und er spricht noch heute zu den Menschen, deren Ohren geöffnet sind.

Der Gedanke eines geistig hochstehenden Menschen hat an sich größere Macht als der eigentliche Inhalt des Gedankens. Denn der Mensch ist das Leben des Gedankens, der Gedanke hingegen die Hülle über diesem Leben. Vielleicht wäre Abraham nicht imstande gewesen, den Eindruck, der in jenem Augenblick als erster Eindruck nach seiner Weihe in ihm lebte, auf einen anderen Stein zu übertragen. Vielleicht war der Eindruck damals stärker als je zuvor oder nachher in seinem Leben. Er sagte: «Ich setze diesen Stein als Denkmal meiner Weihe, als Denkmal Gottes, den wir als den

einzigsten alleinigen Gott erkennen sollen. Möge dieser Stein auf ewig als Tempel bestehen.» Abraham besaß keine Reichtümer; er konnte keinen andern Tempel errichten als diesen Denkstein. Doch hat dieser Stein viel längere Zeiten überdauert als zahlreiche andere, mit großem Aufwand erbaute Tempel.

Dies ist nur ein Beispiel, doch gibt es deren unzählige, so etwa die Atmosphäre von Benares und die Schwingungen in Ajmir, wo Khajah Moinuddin Chisti lebte, meditierte und starb. Von dem Grab des Heiligen, das sich dort befindet, geht unablässig eine Schwingung aus, die so stark ist, daß ein meditativer Mensch für immer dort weilen könnte und möchte. Das Grab liegt mitten in der Stadt; dennoch entströmt ihm die Stimmung der Einsamkeit, denn der Heilige pflegte dort zu weilen und über Sauti Surmad die kosmische Symphonie zu meditieren. Da er diese kosmische Musik ununterbrochen hörte, entstand dadurch dort kosmische Musik.

Gedanken später kommender Menschen verlängern den Urgedanken nicht, doch können sie ihm ein neues Element hinzufügen. Wenn Klarinette, Trompete oder Posaune sich zur Flöte gesellen, erhöhen sie das Klangvolumen, jedoch wird immer ein Instrument die erste Stimme spielen. Die Hauptstimme wirkt als Atem, und alle anderen zu ihr hingezogenen Stimmen bilden die Form, die sie umgibt. Der Atem wirkt als Leben. Die Form mag

sich bilden und auflösen, der Atem indessen wirkt als Leben weiter.

Zu Lebzeiten des Khajahs von Ajmir begab sich ein wundersames Ereignis. Zum Besuche dieses Heiligen kam der Khajah Abdul Kadr Gilani, gleichfalls ein großer und geistig weit vorgeschrittener Meister, von Bagdad nach Ajmir, wo die denkwürdige Begegnung der beiden stattfand. Der Khajah Abdul Kadr Gilani hielt sehr auf genaue Einhaltung der religiösen Gebräuche, die keinerlei Musik zuließen. In dem Wunsche, diesen Glauben zu achten, verzichtete der Khajah von Ajmir natürlich auf seine tägliche musikalische Meditation. Als jedoch die Zeit der Meditation herankam, erklang die Symphonie ganz von selbst, und alle lauschten ihr. Als der große Weise von Bagdad merkte, daß Musik ertönte, ohne daß jemand spielte, sprach er zu dem Heiligen: «Wenn auch die Religion Musik verbietet, gilt dies Verbot für die andern, nicht aber für dich.»

Jeder Ort, an dem ein Mensch sich niederläßt und einen Augenblick lang über einen Gegenstand nachsinnt, übernimmt den Gedanken des Menschen; er verzeichnet, was gesprochen wurde. Der Mensch kann somit seine Gedanken oder Gefühle nicht verbergen; denn sie werden sogar von dem Sitz verzeichnet, den er einnimmt. Menschen mit empfindlichem Wahrnehmungsvermögen, die sich später auf dem Sitz niederlassen, werden jene Gedanken oder Gefühle allmählich spüren. Oft stellt

sich eine unerwartete Wirkung ein: es kann sein, daß jemandem ein ihm völlig fremder Gedanke, ein ihm nicht eigentümliches Gefühl kommt, sobald er sich auf einen bestimmten Sitz niederläßt. Der Grund ist, daß die Schwingungen dieses Gedankens oder Gefühls an diesem Sitz haften. Und wie die Schwingungen eines Gedankens viel länger an diesem Sitz haften können, als der Mensch lebt, der diesen Gedanken gedacht oder ausgesprochen hat, so bleibt auch an jeglichem Orte, wo man zu sitzen pflegt oder lebt, wo man denkt oder fühlt und wo man Freude oder Trübsal erlebt, ein Einfluß haften, der unvergleichlich länger dauert als das Leben dessen, der dort gesprochen oder gedacht hat. Deshalb bereitete man in früheren Zeiten dem Menschen das Grab an der Stelle, wo er zu sitzen pflegte, wo sich seine Atmosphäre gebildet, wo er gelebt hatte. Das Grab bezeichnet die Stelle, wo der Mensch zu verweilen pflegte. In Indien, wo Feuerbestattungen üblich sind, bezeichnet man die Stelle, wo der Dahingegangene seine Schwingungen hervorgebracht hat, durch einen Sitz. Es kann sein, daß er gar nicht an dieser Stelle bestattet ist, aber die Seinen haben sie so bezeichnet, damit sie erhalten bleibe.

## 2. Kapitel

### STIMMEN (Fortsetzung)

Das Geheimnis der segensreichen Wirkung heiliger Stätten liegt in dem Umstand, daß eine heilige Stätte hinfort nicht mehr nur eine Stätte ist, sondern daß sie zu einem lebendigen Wesen geworden ist. Seit Urzeiten haben die Propheten den Namen Gottes und das Gesetz des göttlichen Seins im heiligen Land verkündet. Dadurch ist das Land nach wie vor lebendig und übt auf die ganze Welt eine starke Anziehung aus. Man sagt, daß von alters her Rosen auf Sa'adis Grab sprießen, daß es ihm niemals an Rosen gefehlt hat. Dies ist glaubhaft; denn er hat seinen «Rosengarten» im Trachten nach Schönheit geschrieben. Obwohl der sterbliche Leib Sa'adis zerfallen ist, lebt die Schönheit seiner Gedanken, denen er einst Worte verliehen hat, weiter, und es wäre nicht erstaunlich, wenn sie an seiner Begräbnisstätte jahrhundertlang Rosen am Blühen erhalten hätten.

Viele Menschen wundern sich, daß die Inder bei all ihrem philosophischen Denken und ihrem tiefen Einblick in die Mystik an Dinge wie etwa einen heiligen Fluß glauben. Die Idee eines heiligen Flusses ist ein Symbol, hat aber außerdem eine andere Bedeutung. Die großen Mahatmas, die auf den Höhen des Himalayas hausen, wo der Ganges und die Dschamna entspringen — von dort aus schlagen beide Ströme verschiedene Richtungen ein, um

sich schließlich wieder zu finden und eins zu werden —, bilden in Wahrheit ein Phänomen, das sowohl in seiner symbolischen Bedeutung als auch seinem tatsächlichen Wesen nach einen tiefen Sinn hat. Die symbolische Bedeutung beruht darauf, daß die beiden Ströme als ein einziger beginnen und dann zur Zweiheit werden; über meilenweite Strecken nehmen sie getrennt ihren Lauf; dann ziehen sie einander wieder an und fließen schließlich in der Nähe von Allahabad an einem Ort, der Sangam genannt wird und eine Wallfahrtsstätte ist, wieder zusammen. Die Deutung des Symbols zeigt uns das Ideal der ganzen Schöpfung: Am Anfang ist sie Eins, in ihrer Offenbarung ist sie Zweiheit und wird am Ende wiederum zur Einheit. Außerdem aber fließen die Gedanken der großen Mahatmas mit den Wassern, mit dem lebendigen Strom des Ganges vereinigt, in die Welt hinab. Der Ganges führt die Schwingungen der Mahatmas mit sich, und zu allen, die seine Sprache verstehen, spricht er als eine Stimme der Macht, des Erwachens, des Segens, der Reinheit und der Einheit. Aber auch die Menschen, die sich der Segnung nicht bewußt sind, werden ihrer durch ein Bad im Ganges teilhaftig. Denn sie baden nicht nur in einem Wasser, sondern auch in einem darin enthaltenen Gedanken, einem außerordentlich lebensstarken Gedanken, einem Gedanken voller Macht und Vitalität. Alle, die dies erkannten, haben auch das Geheimnis des Ganges erkannt. In vielen Sanskritdichtungen kann man lesen, wie die Seher in den Wellen des Ganges und der Dschamna die

Stimme der erhabenen Seelen vernahmen und die Atmosphäre dieser Wesen wie einen durch das Wasser übermittelten Atemstrom spürten.

In Mekka gibt es einen Brunnen, den Brunnen Zemzem, aus dem die Propheten aller Zeiten getrunken haben. Es war nicht nur Wasser, was sie aus ihm tranken: sie empfangen von ihm, was in ihn gesenkt worden war; und dann senkten sie in ihn, was sie ihm zu geben hatten. Noch heute wallt der Pilger zu dieser Stätte und empfängt das Wasser als einen Segen.

In Indien gibt es einen Ort, wo ein großer Heiler zu sitzen pflegte. Während seines Lebens heilte er Tausende von Kranken, viele von ihnen in einem Augenblick. An dieser selben Stelle, Miran Datar genannt, bereitete man ihm das Grab; und heute noch zieht es die Menschen dorthin, und viele, die es berühren, werden auf der Stelle gesund.

Man erzählt sich im Osten die Geschichte von den fünf Brüdern, die während einer Reise an einen Ort kamen, wo jeder von ihnen bemerkte, daß er die ihm verliehene besondere Gabe verloren hatte. Verwirrt und betrübt fragten sie sich, was wohl die Ursache dieses Verlustes sein konnte. Schließlich wurde es dem Weisen unter den fünf Brüdern durch die Macht der Konzentration klar, daß der Vorfall auf die Wirkung des Ortes zurückzuführen war. Der Ort hatte sein Leben verloren, war ein toter Ort; und es war einem jeden, der dorthin kam, als habe er kein Leben

mehr in sich. Das innere Leben war dem Ort abhanden gekommen. Wir sehen dasselbe bei Ländereien, die viele tausend Jahre lang bebaut worden sind und schließlich die Kraft, die Vitalität ihres Erdreichs, verloren haben. Wenn nun ein Stück Land äußerlich die Kraft verlieren kann, so kann auch innerlich die Vitalität, der Atem des Landes, verloren gehen. Es gibt Orte, an denen wir uns angeregt fühlen; an anderen Orten fühlen wir uns bedrückt, an anderen wiederum verworren oder abgestumpft; nichts interessiert uns, nichts zieht uns an. Wir denken vielleicht, daß das Wetter daran schuld ist. Es gibt Orte, die uns trotz ihrer großen Schönheit, trotz ihrem herrlichen Klima nicht anregen. Wird ein Künstler an einem toten Orte geboren, so kann sich sein Talent dort nicht entwickeln. Es fehlt ihm an Nahrung; sein künstlerischer Impuls ist gelähmt. Auch die Pflanze kann sich selbst nicht genügen: sie braucht Luft, Sonne, Wasser. Ein Prophet indessen vermag eine tote Gegend durch sein bloßes Vorübergehen zu inspirieren.

Jelal-ud-Din Rumi hat schon vor Jahrhunderten gesagt, daß Feuer, Wasser, Erde und Luft vor den Menschen nur Dinge, vor Gott aber belebte Wesen sind, die nach seinem Gebote wirken und walten. Damit wollte Rumi sagen, daß alle Dinge, alle Orte gleichsam Schallplatten sind: was ihnen aufgeprägt wird, das geben sie wieder. Je nach unserer Entwicklungsstufe vernimmt es unsere Seele oder unser Sinn.

Es scheint, daß der Mensch heutzutage an die sogenannte Psychometrie zu glauben anfängt. Was ist Psychometrie? Sie ist die Kenntnis der Sprache, die die Dinge sprechen; sie ist die Erkenntnis, daß ein Gegenstand nicht nur seine Farbe und seine Form hat, sondern daß er etwas enthält, was zu uns spricht. Das Etwas gehört entweder dem Gegenstand selbst oder dem Menschen an, der ihn benützt hat; aber es ist im Gegenstand. Es kommt vor, daß man einen Gegenstand nach Hause mitbringt und daß von diesem Augenblicke an die anderen Gegenstände zu zerbrechen beginnen. Solange der Gegenstand da ist, verursacht er Unannehmlichkeiten. Er kann Disharmonie ins Haus tragen, Krankheiten auslösen, Unglück bringen. Menschen, welche die von Gegenständen ausgehende psychologische Wirkung kennen, vermeiden es deshalb, alte Gegenstände anzuschaffen, so schön und wertvoll sie auch sein mögen; sie kaufen für ihren Gebrauch nur neue Gegenstände. Bei Juwelen und Edelsteinen kann man allerdings nicht so handeln; sie müssen alt sein. Sehr häufig kann man nun feststellen, daß gerade Schmucksachen eine größere Wirkung auf den Menschen, auf seinen Charakter, sein Leben, seine Geschäfte und seine Umgebung ausüben, als irgendwelche andere Dinge. Man kann eine Perle erwerben, die vom ersten Augenblick an vielleicht Glück aller Art bringt, vielleicht aber auch die gegenteilige Wirkung hervorruft. Sehr oft denkt man nicht an diese Tatsache; die Wirkung jedoch ist da und dauert an. Auch was wir auf uns tragen, übt auf unsere

Gesundheit, auf unsern Gemütszustand und auf unsere Gefühle eine Wirkung aus. Wenn es ein Schmuckstück ist, spricht vielleicht die Stimme von Jahrtausenden aus ihm. Dem Alter eines Geschmeides entspricht auch die Tradition, die hinter ihm liegt, und dieser Tradition verleiht es Ausdruck. Ein intuitiver, sensibler und fühlender Mensch kann die Schwingungen alter Steine bewußt wahrnehmen; es ist, als sprächen sie zu ihm.

Noch eines: wenn wir einem andern Speise und Trank, Süßigkeiten, Blumen oder Früchte geben, so geben wir ihm auch unsere Gedanken und Gefühle mit; dies alles übt eine Wirkung aus. Bei den Sufis des Ostens ist es Brauch, ein Stück Stoff, eine Blume, eine Frucht oder ein paar Getreidekörner zu schenken. Eine solche Gabe hat eine tiefere Bedeutung: es kommt nicht darauf an, was man schenkt, sondern was man mit dem Geschenke gibt.

Wie wenig wissen wir, wenn wir auf dem Standpunkt stehen: «Ich glaube, was ich sehe.» Jedoch wenn wir zu sehen vermögen, wie Einflüsse wirken, wie Gedanken und Gefühle sprechen, wie Gegenstände daran teilnehmen und sie an andere weitergeben, wie Gedanken und Gefühle, Leben und Einfluß durch einen Gegenstand weitervermittelt werden, dann ist uns eine wunderbare Gabe zuteil geworden.

### 3. Kapitel

#### EINDRÜCKE

An vielen alten Stätten findet man in Steine oder Wurzeln eingeritzt kunstvolle Zeichnungen; auf Felsen im Gebirge, auf Steinen eingegraben erkennt man Schriftzeichen, die heute niemand mehr entziffern kann. Wer nun Intuition besitzt, vermag die Zeichen dank der Schwingungen der Atmosphäre und dem Gefühl, die von ihnen ausgehen, zu lesen. Außerlich betrachtet sind es Inschriften; aber ihrem innersten Wesen nach sind sie ein ununterbrochener, ein redender Bericht, der allem Ausdruck gibt, was auf ihm verzeichnet steht. Kein intuitiv veranlagter Reisender wird je die Tatsache abstreiten, daß er in Ländern mit alter Tradition zahllose Stätten angetroffen hat, die gewissermaßen das Lied von der Vergangenheit laut singen.

In Wäldern und in Gärten nehmen wir die Atmosphäre der Bäume wahr. Auch sie reden von der Vergangenheit und sagen uns, welche Eindrücke sie von den Menschen empfangen haben, die unter ihnen saßen. Es ist ein besonders im Orient weitverbreiteter Aberglaube, daß in gewissen Bäumen Geister hausen. Das Phänomen läßt sich einfach so erklären, daß ein Mensch, der in unmittelbarer Nähe eines Baumes gelebt oder darunter Obdach gefunden hat und dort einem gewissen Gedanken, einem gewissen Ge-

fühl nachsann, bewußt oder unbewußt Schwingungen hervorgebracht hat, die dieser Baum in sich aufgenommen hat und die er nun zum Ausdruck bringt. Jener Mensch hat vielleicht vergessen, was er damals sann; der Baum aber wiederholt noch immer, was auf ihn übertragen wurde. Ein Baum vermag die auf ihn übertragene Stimme klarer auszudrücken als ein Felsen. In tropischen Ländern, wo die Menschen in früheren Zeiten Wälder und Forste zu Fuß durchzogen und unter einem bestimmten Baum Schutz zu suchen pflegten, hat der Baum alle ihre Gedanken und Gefühle aufgenommen; und intuitive Menschen haben die Sprache dieses Baumes deutlicher vernommen, als wenn ein lebender Mensch zu ihnen gesprochen hätte.

Dieselbe Erscheinung trifft man auch bei Tieren, so bei den Lieblingstieren, die mit dem Menschen leben, ständig mit ihm in Berührung stehen und dadurch an seinen Gedanken und Gefühlen teilhaben. Dies trifft besonders auf Pferde zu. Wer es weiß, wird beim Kauf eines Pferdes behutsam vorgehen und nicht nur auf Abstammung und Rasse sehen, sondern ganz vornehmlich darauf achten, daß es gute Schwingungen hat. Ein durchaus gesundes Pferd von sehr guter Abstammung wird sich oft als unglückbringend erweisen. Dies rührt davon her, daß Enttäuschungen und Fehlschläge dessen, der das Pferd geritten hat, an dem Tier haften geblieben sind und sich in dessen Herz gegraben haben. Die Lebens-

lage des Reiters mag sich inzwischen geändert haben; aber was das Pferd aufgenommen hat, wirkt weiter. Auf mich selber machte einmal der Anblick eines Pferdes und eines Elefanten, die ausschließlich vom Maharadscha von Nepal geritten wurden, einen tiefen Eindruck. Es schien, als seien beide Tiere sich des hohen Ranges ihres Reiters bewußt. An ihrer Würde konnte man erkennen, daß sie wußten, wem sie gehörten. Jede Bewegung des Pferdes, jeder Blick des Elefanten deutete auf die Gegenwart eines Maharadschas hin. Mehr noch: alles, was dem Maharadscha eigentümlich war — Schmerz und Freude, Leben und Ausdruck —, schien sich auf den Elefanten übertragen zu haben. Das Merkwürdigste aber war die Tatsache, daß das Tier nicht größer war als andere Elefanten — meistens wirkt der Elefant infolge seiner Größe so majestätisch —, und auch das Pferd war nicht größer als andere Pferde. Aber es kam bei diesen Tieren nicht auf die Größe an, sondern auf den Geist und das Leben, die aus den beiden sprachen und das in ihrem Herzen lebende Gefühl nach außen hin bekundeten.

Dies führt uns zu einem anderen Problem des gedanklichen Lebens, zu der Frage, welche Folgen der Umgang mit einem betäubten oder glücklichen, mit einem törichten oder weisen, mit einem edeln oder niedrigen Menschen für uns haben kann. Der Mensch nimmt an allem teil, was in einem anderen, ihm verbundenen Geschöpf vorgeht, und er vibriert bei allem, woran er teilnimmt. Es ist ge-

radezu, als höre man, wie die Atmosphäre dieses Menschen, sein Ausdruck, sein Reden und Tun es aussprechen. Auch dem glücklichsten Menschen wird ein leidvoller Ton zu eigen sein, wenn er mit einem unglücklichen Menschen verbunden ist. Der Ton erklingt immerfort; er singt sein Lied, das unabhängig von der ganzen Symphonie erklingt und einen besonderen Klang hat, den man immer zu unterscheiden vermag. Ein kluger Mensch, der sich mit einem Toren verbindet, nimmt einen Ton an, der einen ganz anderen Klang, eine andere Tonhöhe und Tonart hat als der Urton dieses Menschen. Wer mit einer vornehm gesinnten, auf hoher Stufe stehenden Persönlichkeit verbunden ist, erwirbt sich trotz all seiner Unzulänglichkeiten einen Ton, der dem lauschenden Herzen deutlich hörbar ist.

Es ist durchaus nicht unwichtig, sich zu überlegen, mit wem man verkehren oder sich verbinden will. Vom psychologischen Standpunkt aus ist es sogar von großer Wichtigkeit; es macht den ganzen Unterschied aus. Denn der Kluge steht dem Toren nicht immer positiv gegenüber, noch ist der Gute dem Bösen gegenüber immer positiv. Der Positive kann nicht immer positiv sein; es gibt für ihn Zeiten, wo er des Wechsels halber negativ sein muß. So nimmt der Mensch in seinem Verkehr und Umgang an, was er durch den Kontakt empfängt. Es liegt eine große Weisheit in dem Wort: «An seinem Umgang erkennt man den Menschen.» Im Osten nimmt man auf diesen Um-

stand besonders in geistiger Beziehung große Rücksicht. Für Menschen, die nach der geistigen Wahrheit suchen, ist der Umgang mit Freunden, die den gleichen Pfad gehen, wertvoller als alles andere in der Welt. Alles andere kommt erst nachher; der Umgang ist das Erste und Wichtigste.

#### 4. Kapitel

### VOM MAGNETISMUS DER WESEN UND GEGENSTÄNDE

Wenn wir etwas zubereiten, legen wir nicht nur unsern Magnetismus hinein; auch die Stimme unserer Seele spricht durch das von uns zubereitete Ding. Dem intuitiven Menschen z. B. fällt es nicht schwer, in der Speise, die man ihm vorsetzt, die Gedanken des Koches zu finden. Nicht nur der Entwicklungszustand des Koches, sondern seine Gedanken und Empfindungen während des Zubereitens bekunden sich durch die Speise. Ist er während des Kochens gereizt, ist er mürrisch, seufzt er, fühlt er sich krank oder unglücklich, so verarbeitet er all das in die Speise hinein, die er uns vorsetzen läßt. Die Kenntnis dieser Tatsache veranlaßte die Hindus, Brahminen von hoher Kaste und Entwicklungsstufe, von reinem Leben und erhabenem Denken als Köche zu nehmen. Es handelt sich hier nicht um eine Sitte der Vergangenheit, sondern um eine Sitte der Gegenwart. Ein Brahmine, der manchmal der Guru, der Lehrer anderer Kasten ist, kann sehr wohl Koch sein. In früheren Zeiten, als man die Persönlichkeit des Menschen in allem, was er tat, zu achten pflegte, war jedermann, welches auch sein Rang oder seine Stellung sein mochte, imstande, für sich und seine Freunde Speisen zu kochen und zuzubereiten; wer Bekannte oder Verwandte eingeladen hatte, erwies ihnen hohe Achtung und Zuneigung, indem

er ihnen Gerichte vorsetzte, die er selbst zubereitet hatte. Es kam nicht auf die Speise an, sondern auf den Gedanken, der in die Speise gelegt war.

Das Leben von heute scheint mit vielen derartigen Rücksichten persönlicher Art aufgeräumt zu haben. Doch gab es im Osten wie im Westen eine Zeit, wo jedes kleine Mädchen stricken oder weben konnte und wo es Sitte war, dem Bruder, der Schwester, einem lieben Freunde oder einem Verwandten irgendeine selbstverfertigte Kleinigkeit zu schenken. Heutzutage kauft man einfach einen Gegenstand im Laden. Aber niemand weiß, wer ihn hergestellt hat und ob der Arbeiter dabei widerwillig, in schlechter Laune oder sonstwie gestimmt war. Besonders in einer Zeit, wo es unter der Arbeiterschaft gärt, fragt es sich, was der Arbeiter in den von ihm verfertigten Gegenstand gelegt hat. Wenn ein junges Mädchen für den Geliebten näht, gibt es jedem seiner Stiche natürlich einen Gedanken mit. Wenn es mit Liebe bei der Arbeit ist, bringt jeder Stich einen neuen Gedanken hervor. So vollendet sich der lebendige liebevolle Gedanke und bringt auf seinem inneren Wege jene Hilfe, deren jeder Mensch bedarf.

Es fragt sich ferner, wer die Wagen, die Fahrzeuge und Schiffe herstellt, denen der Mensch sein Leben anvertraut. Wer kennt die Sinnesverfassung derer, die beim Bau der «Titanic» mitgearbeitet haben? War ein Friedensstifter unter ihnen, der

sie lehrte, während der Arbeit einen gewissen Rhythmus des Denkens und Fühlens einzuhalten? Alles, was hergestellt wird, trägt einen magischen Einfluß in sich. Stellt man es her und hat man dabei der Bestimmung des Gegenstandes widrige Gedanken, so bedeutet das künftige Gefahren für den Gegenstand, zum Beispiel für ein Schiff oder einen Eisenbahnzug, für einen Wagen oder ein sonstiges Fahrzeug. Oft gerät ein Schiff ohne jeden Grund in Gefahr, weil irgendein Bestandteil ohne jede materielle Ursache bricht. Bei der Herstellung wurde dem Schiff der Gedanke der Zerstörung mitgegeben. Er ist im Schiff am Werk. Er ist etwas Lebendigeres als der Gegenstand selbst. Ebenso verhält es sich beim Bau eines Hauses. Welche Gedanken haben der Erbauer und die beim Bau Beschäftigten in das Haus gelegt? All dies kommt in Betracht. Der den Dingen anhaftende Gedanke ist eine Lebenskraft, die man zwecks genauerer Definition auch Kraft der Schwingungen nennen kann. Für den Mystiker gibt es dreierlei Schwingungen: hörbare, sichtbare und fühlbare. Die in einen Gegenstand gelegten Schwingungen sind niemals hörbar noch sichtbar; sie sind nur fühlbar. Wem sind sie fühlbar? Der Intuition des Menschen. Das heißt nicht, daß ein Mensch, der keine Intuition besitzt, diese Schwingungen nicht wahrnimmt. Auch er wird sie gewahr, jedoch unbewußt. Kurz: an allem, was von einem Einzelnen oder von einer Kollektivität hergestellt wird, haftet ein Gedanke, und dieser Gedanke wird seine Wirkung ausüben.

Die Kraft des den Dingen einverleibten Einflusses entspricht der Intensität des Gefühls. Ein Ton erklingt gemäß der Intensität, mit der wir ihn anschlagen. Schlagen wir einen Ton auf dem Klavier stark an, so klingt er eine bestimmte Zeitlang fort; schlagen wir ihn weniger stark an, so klingt er nur kürzere Zeit. Zugleich aber erklingt er gemäß der Stärke, womit wir ihn anschlagen, und gemäß dem Instrument, das wir anschlagen. Es kann ein Instrument sein, dessen Saiten sehr lange schwingen, oder aber ein Instrument, dessen Saiten nicht sehr lange schwingen und schnell in den Ruhezustand zurückverfallen. Somit hängt die Wirkung von dem Mittler ab, den wir beim Auslösen der Schwingungen benützen.

Gott ist in allen Dingen. Der Gegenstand ist das Instrument, der Mensch hingegen ist das Leben selbst. Der Mensch verleiht dem Gegenstande Leben. Er flößt dem Gegenstand während der Herstellung Leben ein, und dieses Leben dauert an, wie der Atem in einem Körper. Daraus können wir auch den Schluß ziehen, daß Blumen, die wir einem Kranken bringen und denen wir einen Heilgedanken mitgeben, diesen Gedanken auf ihn übertragen. Wenn der Kranke die Blumen betrachtet, empfängt er die in sie gelegte Heilkraft. Auch der Genuß von Eßwaren und Süßigkeiten oder anderen Dingen, die wir einem Freunde mit einem Gedanken der Liebe bringen, können in ihm ein Gefühl der Harmonie hervorrufen, eine wohltuende Wirkung ausüben. Deshalb hat jede Kleinigkeit, in

Liebe gegeben und entgegengenommen und von einem harmonischen, guten Gedanken begleitet, größeren Wert als der Gegenstand an sich. Denn nicht der Gegenstand ist das Wesentliche, sondern was sich dahinter verbirgt. Wir können daraus die Lehre ziehen, daß es nicht immer auf die Dinge ankommt, die wir im täglichen Leben tun oder vorbereiten, sondern darauf, daß wir diese Dinge mit harmonischen, aufbauenden Gedanken weitergeben, auf daß unser Tun in seiner Wirkung und an wahren Wert tausendmal größer werde.

Eine weitere Lehre ist, daß wir sehr Großes vollbringen können, wenn unsere Haltung und unser Denken bei unserm Tun von dem Bewußtsein be-seelt sind, daß wir ein Ding nicht nur herstellen, sondern ihm auch Leben verleihen. Erschließt uns dies nicht ein weites Tätigkeitsgebiet, ein Gebiet, auf dem wir leicht und ohne große Kosten oder Mühen zu wirken vermögen? Und dieses Wirken könnte durch sein Ergebnis viel größere Bedeutung haben, als es sich denken oder vorstellen läßt. Ist es nicht ein großer Segen für uns, ohne irgendwelche äußerliche Anmaßung ein Ding von großer Bedeutung tun zu können? Sogar beim Briefschreiben legen wir zuweilen Dinge in die Zeilen, die sich in Worten nicht ausdrücken lassen und die der Brief trotzdem übermittelt. Ein einziges, von einem liebevollen Gedanken eingegebenes Wort, das wir schreiben, wird tiefere Wirkung haben als tausend Worte. Ist uns manchmal nicht zumute, als hörten wir einen Brief zu uns sprechen? Er sagt nicht im-

mer, was darin geschrieben steht; er überbringt uns den Schreiber mit seiner Stimmung und Entwicklungsstufe, mit seinem Vergnügen und Mißvergnügen, seiner Freude und seinem Kummer. Er übermittelt mehr, als was darin geschrieben steht.

Denken wir an die großen Seelen, die im Laufe der Zeiten auf die Erde gekommen sind! Die Umstände waren ihnen feindlich; in der Durchführung des Werkes, das sie vollbringen wollten, hatten sie auf Schritt und Tritt Schwierigkeiten zu überwinden. Und doch haben sie die Stimme, ihre lebendige Stimme erhoben. Und diese lebendige Stimme ertönte noch lange, nachdem sie selber dahingegangen waren. Sie verbreitete sich allmählich über das ganze Weltall und vollbrachte, was die großen Seelen einst gewollt hatten. Es bedurfte vielleicht langer Jahrhunderte, bis der in einem Augenblick geborene Gedanke dieser Seelen wirksam wurde und etwas aufzubauen vermochte. Doch war es etwas von Wert, etwas, was alle menschliche Fassungskraft übersteigt. Könnten wir ermessen, was der Geist ist, so würden wir den Menschen viel mehr achten, als wir es heute tun. Wir trauen ihm so wenig, wir glauben ihm so wenig, wir achten ihn so wenig und schätzen die in ihm ruhenden Möglichkeiten so gering ein! Wenn wir wüßten, was auf dem Grunde jeder starken oder schwachen Seele verborgen ist, so wüßten wir auch, daß jede Möglichkeit in ihr vorhanden ist, und niemals würden wir einen Menschen trotz allen seinen Mängeln unterschätzen oder gering

achten. Wir würden erkennen, daß der Schöpfer in allen Gestalten und Formen am Werk ist, daß es nur einen Schöpfer gibt und daß alles, was bereitet, erbaut und geformt ist, von ihm, dem einzig Seienden, der in unserer Welt der Mannigfaltigkeit wirkt und waltet, erschaffen worden ist.

## 5. Kapitel

### VOM EINFLUSS DES KUNSTWERKS

Im Kunstwerk, das der Künstler schafft, liegt außer der darauf verwandten Kunstfertigkeit und der von ihm vermittelten Idee ein Gefühl; es liegt im Werk und verbirgt sich dahinter. Als ich Berlin besuchte<sup>1</sup>, sah ich die Standbilder, die rings um das kaiserliche Schloß aufgestellt waren: überall ringsumher Kunstwerke, die den Gedanken an Grauen, Schrecken und Zerstörung wachriefen. Kaum erblickte ich sie, so sagte ich mir: «Kein Wunder, daß es so weit gekommen ist, denn diese Standbilder sind vor den Ereignissen entstanden.» Ein Kunstwerk mag ein schöner Anblick sein, es mag von großer Kunstfertigkeit zeugen, aber auch der Sinn des Künstlers ist durch das Werk wirksam. Ein Bild wirkt nicht durch den Eindruck, den es äußerlich übermitteln soll, sondern durch die Stimme, die laut aus seinem Herzen spricht. Wir können wahrnehmen, daß in jedem Bild, in jeder Statue, in jedem Kunstwerk eine Stimme verborgen ist, die unablässig verkündet, zu welchem Zweck das Werk geschaffen wurde. Manchmal ist sich der Künstler dessen, was er erschafft, nicht bewußt, er läßt sich von seiner Phantasie leiten; unter Umständen arbeitet er dabei seinem eigenen Kunstwerk entgegen und wird vielleicht eine Wirkung hervorbringen, die er weder für sich selbst noch für den zukünftigen Besitzer des Kunstwerkes gewünscht hatte.

<sup>1</sup> Kurze Zeit nach dem Weltkrieg 1914—18.

Ich besichtigte einst einen Tempel. Ich kann nicht behaupten, daß er schön war, jedoch war er außerordentlich und einzigartig. Sobald ich die Farbengebung und die Bilder sah, die ihm das Gepräge gaben, wunderte ich mich, daß er so lange hatte bestehen können. Eigentlich hätte er schon längst zerstört sein sollen. Kurze Zeit darauf erfuhr ich, daß er zerstört worden war. Warum konnte der Tempel nicht bestehen? Weil sein Erbauer von seinem Plan so absorbiert war, daß er das Gleichmaß des Geistes, das den Plan hätte beseelen müssen, völlig außer acht ließ. Daher mißlang das Werk.

Ein anderes Mal führte mich eine Freundin zu einem ihrer Bekannten, um mir von ihrem Mann gemalte Bilder zu zeigen. Kaum hatte ich die Malereien vor Augen, so offenbarten sie mir die ganze Geschichte des Malers, den Lebensweg seiner Seele und die Qualen, die er erlitten hatte; alles bekundete sich in den Bildern. Und welches war der Gemütszustand des Bekannten, der die Bilder besaß? Nichts als Gram und Niedergeschlagenheit.

Es ist besser, wenn der Künstler sich scheut, ein Werk zu schaffen, das ein unerwünschtes Ergebnis hervorbringen könnte, weil er dann vorsichtig sein wird; und wenn er die Wirkung zu erkennen sucht, wird sie ihm auch klar werden. Es ist sehr leicht, sich an einer malerischen Idee zu erfreuen; aber man macht sich meist keine Ge-

danken darüber, daß nicht nur die Idee, sondern vor allem ihr Ergebnis — ihre zerstörende oder aufbauende Wirkung — wichtig ist.

Wenn wir zum Beispiel auf einem Schiff, besonders auf den Schiffen im Aermelkanal, die Kajüte betreten, fällt unser erster Blick auf die Abbildung eines Menschen, der sich den Rettungsgürtel umlegt, um nicht im Wasser zu versinken. Dies ist der erste Eindruck, den wir empfangen — ein erstes Omen. Die Abbildung ist zweifellos lehrreich, psychologisch jedoch unrichtig. Wenn eine Belehrung notwendig ist, so wäre es besser, erst nach der Abfahrt, nachdem die Passagiere sich schon an das Schiff gewöhnt haben, illustrierte Anweisungen zirkulieren zu lassen. Auch ist es mehr als unklug — eigentlich sollte man ein anderes Wort gebrauchen —, in einem Schulzimmer oder in einer Kapelle Darstellungen von Sterbeszenen, selbst solche vom Sterben eines Heiligen oder eines Meisters, anzubringen, namentlich wenn es sich um Heilige und Meister handelt, die in Wahrheit nie gestorben sind.

Ebenso verhält es sich mit der Dichtung. Die Hindus besitzen eine Psychologie der Dichtung, die ihre Dichter lernen müssen, bevor sie ihre Dichtungen niederschreiben dürfen. Denn eine Dichtung soll nicht nur dem Rhythmus und dem Flug des Dichtergeistes Ausdruck geben; dichten heißt vielmehr: aufbauen, schaffen und auch lassen. Eine Dichtung kann unter Umständen eine

Wirkung auf den Aufstieg oder den Niedergang großer Menschen ausüben, zu deren Preis sie verfaßt wurde. Sie ist mit einem Wissen verknüpft. Ein Dichter spricht vielleicht in hohen Worten von einem Menschen, und doch kann der Aufbau der Worte oder die verborgene Grundidee unheilvoll sein. Dies schadet nicht nur dem Menschen, für den die Dichtung geschrieben wurde; ist der betreffende Mensch eine starke Persönlichkeit, so fällt der Schaden zuweilen auf den Dichter selbst zurück und richtet ihn auf immer zugrunde. Es fragt sich nun, ob Drama und Tragödie nicht schädlich sind. Es gibt viele Dinge, die für uns schädlich sind; aber es gibt auch viele Dinge, die zugleich interessant sind. Außerdem fühlen sich viele Menschen in ihrem Sinn zum Tragischen mehr hingezogen als zu allem anderen. Eine solche Neigung ist ihnen natürlich, denn es ist eine alte Wunde, die für den Augenblick wieder lebendig ist, was vielleicht ein angenehmes Gefühl ist. Das Gefühl läßt sich als Schmerz bezeichnen, doch ist es zugleich wohltuend, wenn an die Wunde gerührt wird. Ohne Zweifel ist ein Uebermaß des Tragischen nicht für jedermann wünschenswert; der künstlerische Mensch hingegen, der Mensch, der Dichtkunst und Poesie liebt, findet in der Tragödie Nahrung für seinen Geist. Man würde sich einer großen Freude berauben, wenn man Shakespeare nicht lesen wollte. Wer eine Dichtung im Hinblick auf eine bestimmte Persönlichkeit, zum Beispiel einen König, einen Herrscher oder irgend jemanden sonst ver-

faßt, ruft eine direkte persönliche Wirkung hervor. Shakespeares Dichtungen dagegen sind allgemeingültig; sie haben eine allgemeine und sogar eine sehr ernsthafte Wirkung.

Was wir soeben gesagt haben, ist vom psychologischen Standpunkt aus gesprochen. Damit soll nicht gesagt sein, daß es der Standpunkt des Sufis ist. Denn der Sufi liebt die Poesie; in seiner Leidenschaft für diese Kunst geht er bei der Aeußerung seiner Gefühle des Strebens, der Sehnsucht, der Enttäuschung, des Herzeleids manchmal sehr weit. Vom psychologischen Standpunkt aus ist auch das nicht richtig.

Für die Musik gilt das gleiche. Es ist für den Musiker sehr unterhaltsam, eine Art magisch-evokatorische Musik zu komponieren, zu schildern, wie die Flut steigt, wie sie die Stadt mit allen ihren Einwohnern vernichtet. Wenn er seine Musik im Augenblick auch nur für ein Amusement, für einen wunderlichen Einfall hält, so hat sie doch ihre Wirkung.

Das Beachtenswerteste aber ist, daß jede Kunst — die Poesie, die Musik oder die Bewegungen beim Tanzen — einen Gedanken oder ein Gefühl hervorbringt, dessen Wirkung das Ergebnis der ganzen Betätigung ist. Die Kunst ist gewissermaßen eine Hülle. Und in jeder Sphäre bedarf es der Hülle dieser Sphäre, damit das Leben in dieser Sphäre zum Ausdruck gebracht werden kann. So

ist die Musik eine Welt; die Dichtung ist eine Welt; die bildende Kunst ist eine Welt. Wer in der Welt der bildenden Kunst lebt, der versteht sie und weiß sie zu würdigen. Wer einen Einblick in die Musik haben will, muß in ihr leben und ihre Welt auf das genaueste erforschen. Mit andern Worten: es genügt nicht, musikalisch zu sein und sich mit ganzem Herzen und aus ganzer Seele der Musik zu widmen; man muß auch die Intuition entwickeln, damit man immer tiefer in ihr Wesen eindringe. Es ist eine wunderbare Erkenntnis, daß die Kunst in allen ihren Erscheinungen eine lebendige Kraft ist, die Gutes oder Böses kündigt. Was die Fresken in den alten Palästen Italiens uns schildern und was die Bildwerke des Altertums darstellen, ist nicht alles, was sie uns bringen. Sie berichten uns geradezu von der Geschichte der Vergangenheit, von den Menschen, die sie geschaffen haben, von der Entwicklungsstufe, von den Beweggründen und von der Seele jener Menschen, vom Geiste jener Zeiten. Dies zeigt uns, daß unser Denken und Fühlen sich unbewußt auf alle Dinge überträgt, deren wir uns bedienen, auf einen Ort, auf einen Felsen, einen Baum, einen Sitz, an denen wir verweilen, auf Dinge, die wir bereiten. In der Kunst aber bringt der Künstler die Musik seiner Seele, seines Geistes in der Vollendung zum Ausdruck. Der Künstler geht nicht automatisch vor, sondern bringt sehr oft seine Wirkung ganz bewußt hervor. Und diese Wirkung löst wiederum eine neue Wirkung aus. Daraus ersehen wir, daß es nicht genügt, wenn wir eine

Kunst erlernen oder sie ausüben. Um sie zur Vollendung zu bringen, müssen wir ihre Psychologie verstehen. Und so erfüllen wir den Zweck unseres Lebens.

## 6. Kapitel

### VOM LEBEN DES GEDANKENS

Gott ist allwissend, allmächtig, alldurchdringend; er ist das einzige Sein. Daraus ergibt sich der Schluß, daß das Absolute ein lebendiges Sein, das einzige Sein ist, daß es nichts derartiges wie den Tod, wie ein Ende gibt; daß jedes Ding, jedes Wesen, jedes Atom Kontinuität hat, weil das Leben kontinuierlich ist. Das Ende oder der Tod ist nur eine Veränderung. Daher wird jedem Gedanken, der uns einmal durch den Sinn gegangen ist, jedem Gefühl, das einmal unser Herz durchzog, jedem Wort, das wir einmal sprachen, ohne ihm weiter nachzusinnen, jeder Tat, die wir getan und wieder vergessen haben, Leben eingebläst, und dieses Leben lebt weiter. Es ist, als ob ein Wanderer auf seinem Wege Saatkörner aus der Hand auf den Boden streut. Die Pflanzen, die später an jener Stelle wachsen werden, wird er nie sehen; er streut die Saatkörner nur aus. Sie bleiben am Boden liegen, die Erde aber nimmt sie auf, das Wasser nährt sie, und Sonne und Luft bringen sie zum Wachsen.

Unser Leben ist eine Wohnstatt; und alle Dinge — Gedanken, Worte, Taten oder Gefühle — werden vom Augenblick ihrer Geburt an in dieser Stätte gepflegt und großgezogen, bis sie Früchte tragen. Man kann sich kaum vorstellen, daß es sich so verhält. Man glaubt, daß das Wort ver-

weht, sobald es ausgesprochen ist, daß die Tat vorüber ist, sobald sie geschehen ist, daß wir etwas gefühlt haben und daß das Gefühl dann nicht mehr vorhanden ist. In Wahrheit hat sich nur eine Veränderung vollzogen, und dieser Veränderung sind wir uns bewußt. Wir wissen etwas — und plötzlich entschwindet es unserem Sinn, so daß wir denken, es sei vergangen. Doch ist es noch immer da; es besteht fort und geht seinen Weg weiter. Denn es ist Leben; und in allem ist Leben. Das Leben aber lebt, und da alles Leben ist, gibt es keinen Tod.

Gewiß, Geburt und Tod, Anfang und Ende sind die Namen der verschiedenen Erscheinungen im mechanischen Wirken des ganzen Weltalls. Es ist eine Art automatisches Wirken, das die Vorstellung in uns erweckt, etwas fange an und etwas ende. Wenn wir eine Glocke läuten, dauert unsere Handlung nur einen Augenblick; der Nachhall aber dauert an. In unserem Bewußtsein hingegen dauert der Nachhall nur so lange an, als er uns hörbar ist; dann schwingt er weiter, ohne uns noch hörbar zu sein. Aber irgendwo ist er noch vorhanden und dauert fort. Wenn wir einen Stein ins Meer werfen und er das Wasser in Bewegung setzt, bedenken wir wohl nicht, in welchem Maße diese Schwingung auf das Meer wirkt. Was wir sehen können, sind nur die kleinen Wellen und Kreise, die der Stein vor unsern Augen hervorgebracht hat, und wir sehen sie tatsächlich. Allein die im Meer verursachte Schwingung reicht viel

weiter, als wir uns vorzustellen vermögen. Was wir den «Raum» nennen, ist eine viel feinere Welt; nennen wir ihn «Meer», so ist es ein Meer von feinsten Fluidität; nennen wir ihn «Land», so ist es ein unvergleichlich fruchtbareres Land als alles, was wir unter «Land» verstehen. Es nimmt alles in sich auf und läßt es keimen; es ernährt alles und bringt es zum Wachsen; aber unsere Augen sehen es nicht, unsere Ohren hören es nicht.

Ruft dieser Gedankengang in uns nicht das Bewußtsein wach, daß wir für jede unserer Bewegungen, für jeden unserer Gedanken, für jedes Gefühl, das unsern Sinn, unser Herz durchzieht, verantwortlich sind? Denn wir vergeuden nicht einen einzigen Augenblick unseres Lebens, sobald wir wissen, wie wir unser Tun nutzbar machen sollen, wie wir unser Denken leiten und in richtigen Worten ausdrücken, wie wir es durch unser Tun fördern und wie wir es empfinden sollen, damit es seine eigene Atmosphäre zu schaffen vermag. Welche Verantwortung! Die Verantwortung, die jeder Mensch trägt, ist größer als die eines Herrschers. Ein jeder hat gleichsam sein eigenes Königreich, für das er verantwortlich ist, ein Königreich, das keineswegs kleiner, sondern unvergleichlich größer ist als alle Königreiche der Erde. Daraus sollen wir lernen, bedachtsam, gewissenhaft und in allem unserem Tun unserer Verantwortlichkeit bewußt zu sein. Nicht jeder Mensch empfindet so; er kennt sich selber nicht und weiß nichts vom Geheimnis des Lebens. Er wandelt

wie ein Trunkener durch die Gassen der Stadt. Er weiß nicht, was er tut und ob er es für sich oder gegen sich tut.

Wie kann ein Gedanke leben? Auf welche Weise lebt er? Hat er einen Körper zum Leben, hat er einen Sinn, einen Atem? Gewiß! Vor allem müssen wir wissen, daß ein Atem, der unmittelbar von seinem Urquell herkommt, sich einen Körper, eine Wohnstatt sucht, wo er tätig sein kann. Der Gedanke, der als ein Strahl des Geistes — des Geistes, der der Sonne vergleichbar ist — dem Urquell entspringt, ist einem Körper ähnlich. Der Gedanke ist somit eine Wesenheit, er lebt als Wesenheit. Solche Wesenheiten heißen in der Sprache der Sufis «Mawakul», Elementargeschöpfe. Sie leben und haben eine bestimmte Aufgabe zu erfüllen. Sie werden vom Menschen ins Dasein gerufen, und hinter ihnen steht ein Zweck, der ihrem Leben Richtung gibt. Bedenken wir, wie furchtbar es ist, wenn der Mensch in einem unbeherrschten Augenblick seinem Zorn, seiner Leidenschaft, seinem Haß Ausdruck gibt, und daß ein in einem solchen Augenblick ausgesprochenes Wort leben und seinen Zweck erfüllen muß! Es ist, als erschüfe man ein Heer von Feinden rings um sich her. Der eine Gedanke hat vielleicht ein längeres Leben als der andere, je nach der Lebenskraft, die ihm mitgegeben worden ist. Je kräftiger sein Körper ist, desto länger lebt er. Und die Kraft dieses Körpers eines Gedankens

hängt von der Energie des menschlichen Geistes ab.

Man fragte mich einmal, wie Elementargeschöpfe wohl aussehen. Ich antwortete: «Sie sehen gerade so aus wie eure Gedanken. Denkt ihr an Menschen, so haben sie Menschengestalt; denkt ihr an Vögel, so haben sie Vogelgestalt; denkt ihr an ein Tier, so haben sie die Gestalt dieses Tieres. Denn diese Geschöpfe sind Gebilde eurer Gedanken.»

Die Elementargeschöpfe werden vom Menschen erschaffen. Wenn der Wind weht, wenn Stürme rasen und Vernichtung bringen, halten wir dies für ein mechanisches Walten der Natur. Aber das Walten ist nicht nur ein mechanisches Geschehen, es wird durch die Gefühle des Menschen, durch intensive Gefühle des Menschen geleitet. Diese Gefühle werden zu riesigen Geschöpfen, die die Führung übernehmen. Einer Kraftquelle gleich, speisen sie Winde und Stürme, Fluten und Vulkane. Aus dem gleichen Grunde müssen Gedanken, die um Segen, zum Beispiel um Regen bitten, den Mitmenschen eine Gnade Gottes verschaffen. Im Osten nennt man den Regen die Gnade Gottes. Der Sonnenschein am heitern Himmel, die ungezählten Segnungen der Natur, eine reine herzerquickende Luft, der Frühling, eine gute Ernte, Blumen, Früchte und Gemüse, alle Segnungen, die Himmel und Erde uns schenken, auch sie unterstehen Mächten, die hinter ihnen walten. So wie

die Natur durch mechanisches Wirken den Wasserdampf von der Erde zum Himmel aufsteigen läßt und wie der Dampf sich dort zu Wolken ballt und Regen erzeugt, so haben auch Gedanken und Gefühle, Worte und Taten eine mechanische Arbeit zu verrichten; und diese Arbeit lenkt das Geschehen des Weltalls. Wir können daraus ersehen, daß nicht nur ein mechanisches Walten der Natur, sondern auch das als Mechanismus wirkende menschliche Denken das ganze Geschehen der Natur lenkt.

So können wir begreifen, daß die Verantwortlichkeit des Menschen größer ist als die jedes andern Wesens in der Welt. Im Osten heißt es, daß Gott sprach: «Wir setzten unser Vertrauen auf die Berge, doch vermochten sie die Last nicht zu tragen; wir setzten unser Vertrauen auf die Bäume, doch waren sie nicht imstande, es zu übernehmen; dann setzten wir unser Vertrauen auf den Menschen, und der Mensch hat es auf sich genommen.» Das uns von Gott anvertraute Gut ist unsere Verantwortlichkeit, unsere Verantwortlichkeit nicht nur gegenüber unserer Umgebung und den Menschen, mit denen wir im Leben des Alltags zusammenkommen, gegenüber unserer Arbeit oder unseren Interessen im Leben, sondern auch gegenüber der ganzen Schöpfung. Wir sind für den Beitrag verantwortlich, den wir der Schöpfung leisten: er soll erfreulich sein, er soll bessere und harmonischere Zustände in unserer Sphäre, in der Welt, auf Erden herbeiführen helfen. Wenn

wir uns so verhalten, dann kennen wir unsere Verantwortlichkeit; aber wenn wir ihrer nicht bewußt sind, so haben wir den Zweck unseres Erdendaseins noch nicht erkannt.

Es gibt im Leben des Kindes eine Zeit, wo es nichts weiß. Der Neugier, einer Laune gehorchend, zerstört es wertvolle, schöne Dinge. Wenn es aufwächst, beginnt es, seine Verantwortlichkeit zu fühlen. Das Verantwortungsgefühl ist das Anzeichen der Reife. So beginnt auch die reifende Seele ihre Verantwortlichkeit zu fühlen. Von diesem Augenblick an beginnt der Mensch sein Leben; in diesem Augenblick wird die Seele neugeboren. Denn solange die Seele nicht von neuem geboren ist, geht sie nicht in das Reich Gottes ein. Das Reich Gottes ist hier auf Erden. Solange der Mensch seiner Verantwortlichkeit nicht bewußt geworden ist, kennt er das Reich Gottes nicht. Erst das Bewußtwerden seiner Verantwortlichkeit erschließt ihm das Reich Gottes, und darauf beruht die Geburt der Seele. Um dieser Idee durch ein Wort Nachdruck zu verleihen, gibt es im Sanskrit eine besondere Bezeichnung für gottbewußte Menschen, das Wort «Brahman», der Schöpfer. Sobald der Mensch diese Idee erfaßt hat, wird es ihm klar, daß jeder Augenblick seines Lebens schöpferisch ist, sowohl äußerlich wie innerlich. Wenn er nun für alles, was er erschafft, die Verantwortung trägt, ist er auch für jeden Augenblick seines Lebens verantwortlich. Dann ist in seinem Leben nichts mehr unnütz vertan.

Welches auch seine Lebenslage sei, wie hilflos, wie elend er sein mag, sein Leben ist dennoch nicht vergeudet; denn in jeder seiner Regungen, in jedem seiner Gedanken und Gefühle ist seine schöpferische Kraft am Werk; er ist immer im Begriff, etwas zu tun. Es gibt im Sanskrit noch ein anderes Wort für «Brahman», das Wort «Duija», die wiedergeborene Seele. Im Augenblick, wo wir alles dies erkennen, wird unsere Seele neu geboren. Denn unsere Kenntnis des Lebens ist eine andere geworden: unser Leben tritt in eine andere Sphäre, und unser Handeln ändert sich.

Gehen wir weiter: Es gibt Menschen, die zuweilen untätig zu sein scheinen. Und mancher unter uns wird im stillen denken: «Gewiß! Diese Menschen stehen auf einer hohen geistigen Stufe! Aber was tun sie? Was schaffen sie?» Denn was wir unter Tätigkeit verstehen, ist ein stetes Hasten und Treiben, eine unablässige Geschäftigkeit. Irgend etwas muß getan werden, auch wenn es noch so unwichtig ist. Das ist die landläufige Idee. Doch wenn ein Mensch geistig vorgeschritten ist, tut er etwas, auch wenn er äußerlich nichts zu tun scheint, und er kann dabei innerlich viel Größeres wirken, als man von außen her wahrzunehmen vermag. Eine Geschichte, die man von einem «Madzub» erzählt, mag dies erklären. Ein Madzub ist ein Mensch, der nicht als ein in weltlichen Dingen tätiger Mensch gilt und dem es nach Ansicht mancher Leute an innerem Gleichgewicht gebricht. Im Osten, wo man solche Wesen begreift,

bringt man ihnen Achtung entgegen. Vor mehreren hundert Jahren lebte in Kashmir ein solcher Madzub, dem der Maharadscha erlaubt hatte, im Palast und in den Gärten nach Belieben umherzustreifen, und dem er ein Stück Land geschenkt hatte, wo er hausen konnte. In einem der Gärten befand sich eine Miniaturkanone, und von Zeit zu Zeit kam den Madzub die Lust an, damit zu spielen. Er ergriff sie und richtete sie südwärts, nordwärts und nach allen Himmelsrichtungen; dann drehte er sie wieder um, machte allerlei Gebärden und schien nach all seinem Tun sehr befriedigt zu sein. Es sah aus, als kämpfe er und siege schließlich, was ihn dann hoch beglückte. Dies geschah zu der Zeit, als der Maharadscha Ranjit Singh sein Heer gerüstet und in den Krieg gezogen war, den er erfolgreich beenden sollte. Zwar dauerte der Krieg viele, viele Jahre; es ging nur ganz allmählich vorwärts, und oft ereignete sich lange nichts; doch jedesmal, wenn der Madzub mit der Kanone spielte, kam es zu einer Schlacht.

In Hyderabad gab es einen Madzub, der die Gewohnheit hatte, jedermann zu beleidigen und den Leuten so arge Schimpfworte nachzurufen, daß sie ihm aus dem Wege gingen. Einer aber wagte es trotz allen Schmähungen, sich ihm zu nähern. Der Madzub fragte: «Was willst du?» Der Mann antwortete: «In sechs Tagen kommt mein Prozeß vor Gericht, und ich habe kein Geld, keine Mittel. Was soll ich tun?» Der Madzub

sagte: «Erzähle mir, wie sich die Sache verhält; aber sage mir die Wahrheit!» Der Mann erzählte ihm alles. Der Madzub hörte aufmerksam zu. Dann schrieb er auf den Erdboden: «Die Klage scheint unbegründet zu sein, somit muß sie abgewiesen werden.» Und er fügte hinzu: «Geh! Der Fall ist erledigt.» Der Mann ging vor Gericht. Für die Gegenpartei waren viele Rechtsgelehrte und Anwälte da; ihm aber stand niemand zur Seite, weil er arm war. Der Richter ließ sich den Fall von beiden Parteien vortragen, und dann sprach er dieselben Worte, die der Madzub auf den Erdboden geschrieben hatte.

Was bedeutet diese Geschichte? Sie ist nur eine Erklärung der Worte Christi, daß wir in das Reich Gottes eintreten sollen, daß jede Seele ein Reich Gottes in sich hat. Dieses Lebensgeheimnisses bewußt werden, heißt dem Reiche Gottes die Augen öffnen. Dann hat alles, was man tut, einen Sinn und einen Einfluß und geht nie verloren. Wenn es sich materiell nicht verwirklicht, so hat das nichts zu sagen; es wird sich im Geistigen verwirklichen. Hier vergeht nichts; hier geht nichts verloren. Was nicht auf unserem Erdenplan geschieht, geschieht auf einem anderen Plan. Aber dann spiegelt es sich auf unserm Erdenplan wider, denn zwischen den beiden Planen besteht immer eine Wirkung und eine Gegenwirkung. Mit anderen Worten: Wenn das, was wir tun, auf unserem Plane nicht zur materiellen Wirklichkeit wird, so spiegelt es sich doch vom anderen Plan auf

den unseren wider und materialisiert sich dann. Das ist alles. Wenn wir denken: «Ich habe es nicht verwirklicht,» so heißt das nur, daß Zeit und Umstände diese Verwirklichung noch nicht erlaubt haben. Aber was einmal ausgestrahlt ist, muß sich verwirklichen.

## 7. Kapitel

### GEDANKE UND VORSTELLUNG

Die Vorgänge und Regungen unseres Innern beruhen auf fünf verschiedenen Eigenschaften oder Fähigkeiten, deren beachtenswerteste wir mit dem Wort «Sinn» bezeichnen können. Was ist der Sinn? Der Schöpfer des Gedankens und der Vorstellung. Er ist das Erdreich, auf welchem Pflanzen — Gedanken und Vorstellungen — keimen und wachsen. Dort leben sie weiter, wenn auch das stetig neue Keimen und Sprießen die zuvor entstandenen Pflanzen und Bäume unserem Blick entzieht und wir nur der neu aufblühenden gewahr werden. Daher kommt es, daß vergessene Gedanken und Gefühle uns nicht immer gegenwärtig sind und daß wir sie nicht immer vor uns sehen. Doch wenn wir einen Gedanken, dem wir einmal Gestalt gegeben haben, wiederfinden wollen, können wir es sofort tun, weil er dort vorhanden ist. Der Teil unseres Sinnes, der unserem Bewußtsein nicht unmittelbar sichtbar ist, wird von uns Unterbewußtsein genannt. Was wir Bewußtsein nennen, liegt an der Oberfläche und zeigt uns in aller Klarheit diejenigen unserer Gedanken und Vorstellungen, die wir soeben gedacht haben und die wir aufmerksam betrachten. Dennoch bleiben alle Vorstellungen und Gedanken bestehen, die wir einmal gehabt haben.

In welcher Form bleiben sie bestehen? In der Form, die unser Sinn ihnen gegeben hat. In unsrer

physischen Welt nimmt die Seele eine Form an, die dieser Welt entlehnt ist. Ebenso nimmt der Gedanke eine der Welt des Sinnes entlehnte Form an. Ein klarer Sinn kann deshalb einem Gedanken ein deutliches klares Leben, eine deutliche klare Form geben; ein unklarer, verworrener Sinn aber erzeugt unklare, verworrene Gedanken. Die Wahrheit dieser Tatsache läßt sich an Träumen erkennen: Menschen mit klarem Sinn haben klare, deutliche Träume; die Träume aber von Menschen unklaren Sinnes sind verworren. Auch läßt sich interessanterweise beobachten, daß bildende Künstler, Dichter und Musiker, die der Schönheit leben, schöne Träume haben, während die Träume von Menschen, die in Zweifeln oder Furcht befangen sind, eben diesen Charakter haben. Dies beweist uns, daß der Sinn dem Gedanken einen Körper gibt; der Sinn verleiht jedem Gedanken eine Gestalt, und in dieser Gestalt vermag der Gedanke weiterzuleben. Die Gestalt des Gedankens ist nicht nur dem, der den Gedanken gedacht hat, bekannt, sondern auch dem, der den Gedanken widerspiegelt, in dessen Herzen er sich widerspiegelt. So kommt es, daß zwischen Menschen eine stillschweigende Verbundenheit besteht, wenn sich die Gedankenformen des einen im Sinn des andern widerspiegeln. Diese Gedankengebilde sind klarer und mächtiger als Worte und machen sehr oft einen tieferen Eindruck als Worte; denn die Sprache ist begrenzt, der Gedanke dagegen hat größere Ausdrucksmöglichkeiten.

Die Vorstellung ist ein unbeherrschter Gedanke. Man könnte nun fragen, ob es gut ist, starke Vorstellungen zu haben. Ja, es ist gut, stark zu sein. Ist man stark, dann sind auch die Vorstellungen und die Gedanken stark, dann ist das eigene Selbst stark. Bei starken Vorstellungen geht überdies vom Menschen eine Kraft aus, die er ausstrahlt, ohne sie zu überwachen. Deshalb sind starke Vorstellungen nicht immer günstig. Hingegen ist es wünschenswert, daß der Gedanke stark ist. Denn was ist der Gedanke? Der Gedanke ist eine selbstgelenkte und kontrollierte Vorstellung. Wenn der Gedanke einen Körper hat, ist er dann an einen Ort gebunden, oder breitet er sich gleichermaßen im ganzen Weltall aus? Die Frage ist schwierig. Ueberlegen wir uns zunächst, ob der Sinn eines im Gefängnis eingekerkerten Menschen gleichfalls an das Gefängnis gebunden ist, oder ob er weiterzureichen und das Gefängnis zu verlassen vermag. Gewiß, er kann es. Nur der Körper des Menschen muß im Gefängnis bleiben, sein Sinn aber kann überall hingelangen. Ein in der Welt des Sinnes erschaffener Gedanke bleibt unter Umständen der Gefangene seines Gegenstandes oder Beweggrundes, der Gefangene seiner eigenen Quelle oder der Anwendung in einer Sphäre oder in einem Kreise, in denen er seine Bestimmung erfüllt. Nichtsdestoweniger ist er ein Gedanke und als solcher imstande, in einem einzigen Augenblick jede Stelle des Weltalls zu erreichen.

Wenn wir das Wesen des Sinnes erforschen, stoßen wir noch auf eine andere außerordentlich interessante Tatsache: jeder Sinn zieht Gedanken seiner eigenen Art an und spiegelt sie wider, genau wie sich eine bestimmte Erde besonders für Blumen, eine andere wiederum für Früchte eignet, während in einer dritten Erde nur Unkraut gedeiht. So geht auch die von einem Sinn auf einen anderen fallende Spiegelung immer nur in den Sinn ein, der sie anzieht. Dies ist der Grund, weshalb Gleiches von Gleichem angezogen wird. Kommt ein Verbrecher, ein Dieb nach Paris, so wird er sicher einem andern Dieb begegnen. Er wird unschwer erfahren, wo ein solcher haust, und er wird sofort mit ihm zusammenkommen. Denn sein Sinn ist zu einem Gefäß für alle gleichartigen Gedanken geworden. Sobald die Blicke von zwei gleichgesinnten Menschen einander begegnen, stellt sich die Verbindung zwischen ihnen her, kommen die gleichen Gedanken in ihnen auf.

Wir können im Leben täglich beobachten, wie Gleich und Gleich einander anziehen. Diese Eigentümlichkeit beruht darauf, daß unser Sinn einen bestimmten und jedem von uns entsprechenden Charakter annimmt und daß alle diesen besonderen Charakter besitzenden Gedankenbilder in unserem Sinn erscheinen. Wer dieses Phänomen im Alltagsleben zu beobachten versteht, verfolgt es mit solchem Interesse, daß er dessen Wahrheit in jedem Augenblicke sich bestätigen sieht. Ein hoher Sinn wird jederzeit den höheren Gedanken

anlocken und widerspiegeln. Woher ein solcher Gedanke auch kommen mag, immer wird er diesen Sinn erreichen; er wird von dem Erdreich des Sinnes angezogen, das für ihn bereitet worden ist. Ein gewöhnlicher Sinn wird von gewöhnlichen Dingen angezogen. Wer zum Beispiel andere zu kritisieren pflegt, wird der Kritik begierig das Ohr öffnen, weil er sich für Kritik interessiert und sie ihm Vergnügen bereitet. Er kann der Versuchung nicht widerstehen, sich Uebles von anderen berichten zu lassen. Ueble Nachrede ist seinem Herzen teuer, weil er selbst genau so redet. Für die Ohren eines Menschen jedoch, dem solche Gedanken fremd sind, haben derartige Reden einen fremden Klang, den er nicht hören mag. Sein Herz, das alles Unharmonische ablehnt, findet keine Freude daran. So ist die Welt des Sinnes das Königreich, das Besitztum des Menschen; was er darin aussät, wird er ernten; was er von ihm verlangt, wird es ihm bringen.

Wenn wir uns tiefer in die Metaphysik versenken, stellt sich uns die Frage, was wohl dem Gedankenbild Gestalt gibt. Diese Frage ist sehr subtil. Der materialistisch eingestellte Wissenschaftler wird darauf antworten, daß es Gedankenatome gibt und daß diese sich zusammenscharen und die Form bilden, und daß sie durch ihre Vereinigung das Gedankengebilde erschaffen. Wenn er es noch gegenständlicher darstellen will, sagt er, daß im Gehirn kleine Gedankenbilder, ganz wie bei der Kinematographie, vorhanden sind und daß diese

durch ihre fortschreitende Bewegung eine Form hervorbringen. Ein Wissenschaftler dieser Art sieht nicht weiter als den Körper; deshalb will er auch das Geheimnis alles Lebens im Körper und in der physischen Welt finden. In Wirklichkeit ist das Gehirn jedoch nur das Instrument, das den Gedanken deutlicher macht; der Gedanke indes ist größer, weiter, tiefer und höher als das Gehirn. Das Gedankenbild wird durch einen Sinnesindruck erschaffen. Daran läßt sich nicht zweifeln. Empfänge der Sinn keine Eindrücke, so wären die Gedanken nicht klar. Ein Blinder zum Beispiel, der in seinem Leben nie einen Elefanten gesehen hat, kann sich vom Elefanten keine Vorstellung machen; denn in seinem Sinn steht keine Form bereit, die das Bild auf Befehl des Willens hervorbringen kann. Der Sinn muß eben das Vorbild kennen, bevor er es gestalten kann. Er ist somit ein Speicher für alle Formen, die der Mensch je gesehen hat. Aber kann eine Form sich nicht auch im Sinn eines blinden Menschen widerspiegeln? Freilich, jedoch wird das Bild unvollständig bleiben. Wird ein Gedanke auf einen Blinden projiziert, so nimmt dieser den Gedanken nur zur Hälfte auf, weil er jenen Teil, den er seinem eigenen Sinn entnehmen muß, nicht besitzt; er nimmt nur die auf ihn projizierte Spiegelung auf. Er hat wohl eine unbestimmte Idee von dem Gegenstand; aber er kann ihn sich nicht deutlich machen, weil sein Sinn den Gegenstand noch nie gestaltet hat.

Das vom Sinne festgehaltene Gedankengebilde wird auf das Gehirn reflektiert. Das Gehirn läßt

sich mit einer photographischen Platte vergleichen. Der Gedanke — und zwar der eigene Gedanke wie auch derjenige des anderen — fällt auf das Gehirn, genau wie eine Spiegelung auf die photographische Platte fällt. Aber es gibt noch einen zweiten Vorgang: wie die photographische Platte, so wird auch der Gedanke entwickelt. Und womit wird er entwickelt? Gibt es einen Entwickler, in den man diese photographische Platte legen kann? Ja! Dieser Entwickler ist unsere Intelligenz. Sie entwickelt das Bild und macht es den inneren Sinnen klarer. Als innere Sinne wollen wir hier den inneren Teil der fünf Sinnesorgane bezeichnen. Außerlich erwecken die fünf Sinnesorgane zwar die Vorstellung von fünf Sinnen, in Wahrheit aber gibt es nur einen einzigen Sinn. Durch die fünf äußeren Organe nehmen wir verschiedene Dinge wahr, was uns auf den Gedanken bringt, daß wir fünf Sinne besitzen.

Es gibt visionäre Menschen, die sich die verschiedenen Farben der Gedanken, Vorstellungen und Gefühle, sowie die verschiedenen Formen von Gedanken und Gefühlen vorzustellen vermögen. Eine derartige Vorstellung ist zweifellos eher symbolischer Art als der Wirklichkeit gemäß. Die Farbe eines Gedankens entspricht dem Zustand des Sinnes. Sie zeigt, welchem Element der Gedanke angehört; sie gibt an, ob er dem Element Feuer, dem Element Wasser oder dem Element Erde zuzuschreiben ist. Mit andern Worten: kommt das Element Feuer in Betracht, so bringt es die

ihm eigene Farbe hervor und umgibt den Gedanken damit wie mit einer Atmosphäre. Wenn visionäre Menschen ein Gedankengebilde als Farbe erblicken, nehmen sie wahr, was den Gedanken umgibt, was dem Charakter des Gedankens gemäß ist. Auf irdischen Gewinn gerichtete Gedanken sind dem Element Erde verbunden; Gedanken der Liebe und der Zuneigung gehören dem Element Wasser an, sie verbreiten Sympathie rings um sich her; Rachegeanken, zerstörende, übelwollende oder schädigende Gedanken sind auf das Element Feuer zurückzuführen; Gedanken der Begeisterung, des Mutes, der Hoffnung, des höheren Strebens entsprechen dem Element Luft; Gedanken der Zurückgezogenheit, der Einsamkeit, der Stille, des Friedens verkörpern das Element Aether. Dies sind die vornehmlichen Merkmale einiger Gedanken im Zusammenhang mit den fünf Elementen.

Keines der Elemente ist dem anderen überlegen. Die Ueberlegenheit des Gedankens wiederum wird durch das Gesichtsfeld des Sinnes bedingt. Wer auf der Erde steht, hat einen Horizont vor sich; dies ist ein Gesichtsfeld. Ein anderer Mensch, der auf der Spitze eines Turmes steht und von dort aus einen weiteren Horizont sieht, hat ein anderes Gesichtsfeld. Je nach dem Gesichtsfeld eines Menschen steht auch der Gedanke auf einer höheren oder niedrigeren Stufe. Uebrigens kann niemand einen Gedanken oder ein Gedankenbild sich selber vor Augen halten und sagen:

«Dies ist ein niedriger Gedanke» oder «dies ist ein hoher Gedanke.» Der Gedanke ist keine irdische Münze, die niedriger oder höher gewertet werden kann; ob er höher oder niedriger ist, hängt von dem in ihm verborgenen Beweggrund ab.

Auch das Gedankenbild hat seine Wirkung: eine Wirkung auf die Gestalt und den Ausdruck des Menschen. Denn der Gedanke hat seine eigene Sprache, die sich gleichsam wie eine Schrift offenbart, sofern man sie zu lesen vermag. Die Schrift läßt sich aus dem Gesicht und aus der Gestalt des Menschen herauslesen. Jedermann kann sie bis zu einem gewissen Grad entziffern; aber es ist schwierig, die Buchstaben, das Alphabet dieser Schrift genau zu erkennen und zu bestimmen. Es gibt indessen ein Geheimnis, dessen Kenntnis uns das Tor zu dieser Gedankensprache öffnet: die Schwingungen und die Richtung, die diese Schwingungen einschlagen. Der Gedanke ist in der Gestalt des Menschen und rings um ihn herum am Werk, und er bekundet sich dem Auge am sichtbaren Teil des Menschen. Sein Wirken untersteht einem bestimmten Gesetz: dem Gesetz der Richtung. Je nachdem sich die Kräfte nach links oder rechts, nach oben oder nach unten richten, bringt die Richtung der Gedankenschwingungen ein Bild hervor, das dem Seher so klar vor Augen steht wie ein Brief. Zweifellos ist der Seher nicht auf die sichtbare Gestalt des Menschen angewiesen, um dessen Gedanken zu lesen. Denn er wäre kein Seher, wenn er der Spiegelung nicht zugänglich

wäre, so daß sich jeder Gedanke in ihm spiegelt, wodurch alle Dinge noch klarer werden. Ueberdies braucht er das Bild des Gedankens nicht erst auf der sichtbaren Gestalt zu erblicken, um ihn zu erkennen; er erkennt ihn schon an der Atmosphäre. Der Gedanke, welcher Art er auch sei, ruft selber aus: «Ich bin der und der Gedanke.» Denn der Gedanke hat eine Sprache, eine Stimme; er hat einen Atem; er hat Leben.

## 8. Kapitel

### DAS GEDÄCHTNIS

Das Gedächtnis ist eine geistige Fähigkeit, die genau so ausgeprägt ist wie der Sinn. Es ist ein Registrierapparat, der alles verzeichnet, was die fünf äußeren Sinne ihm zutragen. Was wir sehen, hören, riechen, fühlen und schmecken, wird in unserem Gedächtnis verzeichnet. Eine Form, ein Bild, ein Gemälde, die wir einmal gesehen haben, bleiben uns manchmal für das ganze übrige Leben im Gedächtnis haften, wenn sie von diesem gut aufgezeichnet worden sind. Während unseres Lebens auf dieser Erde streifen den Tag hindurch gar viele Worte unser Ohr; einige Worte aber, die das Gedächtnis aufgenommen hat, bleiben für das ganze Leben und so lebendig wie nur je bestehen. So verhält es sich auch mit der Musik. Schöne Musik, die wir einmal vernommen und in unserem Sinn verzeichnet haben, bleibt auf immer haften. Und der Mechanismus unseres Gedächtnisses ist so lebendig, daß es jederzeit wiedergeben kann, was es aufgezeichnet hat; es ist immer da. Wer einen angenehmen Duft einmal gerochen, einmal wahrgenommen hat, entsinnt sich seiner; auch ein Geschmack, eine Berührung bleiben im Gedächtnis haften.

Und alles ist in unserem Gedächtnis besser aufgezeichnet als in einem Notizbuch. Denn da das Notizbuch etwas Totes ist, ist auch alles tot, was im

Notizbuch steht. Das Gedächtnis aber ist lebendig, und was uns im Gedächtnis bleibt, ist infolgedessen auch lebendig und hat Lebendigkeit. Eine angenehme Aufzeichnung in unserem Gedächtnis ist uns manchmal so kostbar, daß wir ihr gerne unsere ganze Welt der Gegenständlichkeit opfern würden. Ich hatte einst eine sehr bewegende Unterredung mit einer Witwe, der ich auf Bitte ihrer Angehörigen nahelegen sollte, doch wieder unter die Menschen und in Gesellschaft zu gehen und ein geselligeres Leben zu führen. Als ich sie aufsuchte und die Frage mit ihr besprach, erklärte sie mir in freundlich ruhigem Tone: «Nichts in diesem Leben, auch das Angenehmste nicht, kann mich erfreuen. Meine einzige Freude ist die Erinnerung an meinen geliebten Mann; alles andere macht mich unglücklich und elend. Wenn es überhaupt noch eine Freude für mich gibt, so ist es der Gedanke an meinen geliebten Mann.» Ich konnte kein Wort weiter sagen, um sie umzustimmen. Es wäre mir wie eine Sünde vorgekommen, sie ihrer Freude zu berauben. Wäre die Erinnerung eine Trübsal für sie gewesen, so hätte ich ihr anders zugesprochen. Doch war die Erinnerung ihr Glück, ihr einziges Glück. Ich sah, daß sie in Sati lebte, und empfand große Achtung vor ihr. Zu sagen vermochte ich kein Wort mehr.

Im Gedächtnis liegt das Geheimnis von Himmel und Hölle verborgen. Omar Chajjam sagt in seinem Rubayat: «Der Himmel ist das Abbild des erfüllten Wunsches, die Hölle ist der Schatten

einer lodernenden Seele.» Was sind Himmel und Hölle? Wo sind sie? Einzig und allein im Gedächtnis. Darum ist das Gedächtnis nichts Gerings. Es ist nicht etwas, was sich im Gehirn verbirgt. Es ist etwas Lebendiges, etwas so Großes und so Weites, daß ein beschränkter Kopf es nicht zu fassen vermag. Es ist eine Welt an sich und in sich selbst.

Wenn man nun fragt: «Was hat es zu bedeuten, wenn ein Mensch sein Gedächtnis verliert? Kommt es von einer Störung im Gehirn her?», so kann man antworten, daß niemand das Gedächtnis wirklich verliert. Der Mensch kann vielleicht das Gedächtnis verlieren, das Gedächtnis aber verliert ihn nicht. Denn das Gedächtnis ist des Menschen eigenes Wesen. Es geschieht nichts anderes, als daß das Gehirn infolge einer Störung nicht mehr zu unterscheiden vermag, was im Gedächtnis enthalten ist. Wer das Gedächtnis im Laufe seines Lebens infolge einer Gehirnstörung verloren hat, besitzt trotzdem ein Gedächtnis. Und dieses wird ihm nach dem Tode wieder klarer werden. Wieso? Weil der Sinn sich deutlich vom Körper unterscheidet; dies bedeutet, daß der Sinn eine vom Körper abgesonderte und unabhängige Wesenheit ist. Der Sinn ist insofern vom Körper abhängig, als er durch ihn die von den äußeren Sinnen von außen her aufgenommenen Eindrücke wahrnimmt; aber er ist vom Körper insofern unabhängig, als er die Schätze, die er vermittelst der äußeren Welt gesammelt hat, festhält

und aufbewahrt. Da wir gewohnt sind, alles, sogar unsere Gefühle, durch das Mittel unseres Körpers zu erleben, werden wir für eine Zeitlang vom Körper abhängig; doch soll dies nicht heißen, daß wir alles, was unserem Sinn angehört, nicht auch ohne Hilfe des Körpers wahrnehmen können. Wenn sich ein Mensch von seinem körperlichen Wesen lösen könnte, würde er sein Gedächtnis unversehrt vorfinden. Das einzige ist eben, daß das Gedächtnis in einem gestörten Gehirn nicht funktionieren kann. Aber die Eindrücke aus der Zeit, während welcher der Mensch das Gedächtnis verloren hat, werden trotzdem verzeichnet und stellen sich später wieder ein. Nur führt das Gedächtnis während der Zeit, da es dem Menschen entschwunden ist, kein geordnetes Verzeichnis der Dinge, die ihm zugeführt werden.

Ein gutes Gedächtnis ist nicht nur wünschenswert, sondern auch ein Segen und ein Anzeichen von Geistigkeit: es zeigt uns an, daß das Licht unseres Verstandes hell brennt und jedes kleinste Teilchen unseres Gehirns erleuchtet. Ein gutes Gedächtnis ist das Merkmal großer Seelen. Außerdem ist es die Schatzkammer, wo das Wissen aufgespeichert liegt. Wenn ein Mensch das Wissen, das er gesammelt hat, nicht mehr aus seinem Gedächtnis hervorzuholen vermag, ist sein Wissen infolge seiner Abhängigkeit vom Buch nicht viel wert.

Erst sechs Monate, nachdem ich von meinem Murshid als Schüler aufgenommen worden war,

begann er mit mir über Metaphysik zu reden. Da ich mich selber zur Metaphysik hingezogen fühlte, war ich überglücklich. Während jener ersten sechs Monate war ich nie ungeduldig gewesen; nie hatte ich gezeigt, wie gerne ich mehr erfahren hätte, als ich wissen durfte. Es genügte mir, zu Füßen des Meisters zu sitzen; dies war für mich das Höchste. Dennoch bewegte es mich sehr, als ich von ihm etwas über Metaphysik erfuhr. Sobald ich jedoch das Notizbuch aus der Tasche zog, ließ er den Gegenstand fallen und sprach nicht mehr davon. Ich aber wußte von jenem Tag an, was er mich dadurch lehren wollte. Er wollte mir sagen: «Dein Notizbuch darf nicht der Speicher für dein Wissen sein. Es gibt ein lebendiges Notizbuch, dein Gedächtnis, das du dein ganzes Leben lang und auch im Jenseits bei dir haben wirst.»

Gewiß schreiben wir der Erde zugehörige Dinge — so die Zahlen zehn, oder zwanzig, oder dreißig, oder hundert — immer auf Papier nieder; aber der geistigen Ordnung, dem göttlichen Gesetz angehörige Dinge sind von weit größerer Wichtigkeit. Für sie ist das Notizbuch nicht erschaffen worden; sie müssen im Gedächtnis aufbewahrt werden. Denn das Gedächtnis ist nicht nur eine Registriermaschine; es ist auch ein fruchtbares Erdreich. Was darin niedergelegt wird, ist unablässig schöpferisch tätig und dort immer am Werk. So besitzen wir etwas, was nicht nur deponiert ist, sondern auch Zinsen trägt. Auf dem Pfade des Sufismus lernen wir auch, wie wir die lebendige Er-

innerung an Vergangenes auslöschen können. Wir tun es durch Konzentration und Meditation. Es ist nichts Leichtes; im Gegenteil, es ist das Schwierigste, aber auch das Wertvollste, was es gibt. Aus diesem Grunde achten wir darauf, daß unsere Lehre von Spekulationen und Glaubensformen, von Doktrinen und Dogmen frei bleibt; denn wir glauben, daß wir uns alles selbst erarbeiten sollen. Wenn man uns heute etwas lehrt und wir glauben es, und wenn wir es tags darauf beweifeln und es nicht mehr glauben, was dann? Wenn man uns sagt, im siebenten Himmel gebe es ein Haus, einen Palast, was haben wir davon? Es wird nur unsere Neugier reizen, doch wird es uns zu nichts führen. Solche Dinge erlangen wir durch Meditation. Wir können so aus dem Gedächtnis tilgen, was wir wollen, und sind auf diese Weise imstande, uns unsern Himmel selber zu erschaffen. Das ganze Geheimnis der Esoterik besteht darin, daß wir unsern Sinn zu beherrschen und mit ihm zu walten wissen, wie der Künstler seine Leinwand behandelt und darauf hervorbringt, was er will. Wie kann man nun unliebsame Gedanken vernichten? Müssen sie immer von demjenigen vernichtet werden, der sie erschaffen hat? Ja! Der Schöpfer selbst muß seinen Gedanken zerstören; und nicht ein jeder besitzt die Macht dazu. Nur der Sinn, der Meisterschaft erlangt hat und nach seinem Willen erschaffen kann, nur er kann zerstören.

Wenn wir fähig sind, auf der Leinwand unseres Herzens alles, was wir wünschen, hervorzubringen

und auch wieder auszuwischen, gelangen wir zu der Meisterschaft, die unsere Seele ersehnt; dann erfüllt sich der Zweck, um dessentwillen wir hier sind. Dann werden wir Herr über unser Geschick. Es ist schwer dahin zu gelangen; doch ist es das Ziel, dem wir im Leben zustreben.

Manchmal schwächen wir unser Gedächtnis durch übermäßige Anstrengung. Wenn wir uns an etwas zu erinnern versuchen, unternehmen wir eine Anstrengung, statt eine ganz natürliche Sache zu tun. Es liegt im Wesen des Gedächtnisses, sich zu erinnern. Aber wenn wir ihm befehlen: «Du mußt dich erinnern!» vergißt es. Die bloße Tatsache, daß wir ihm eine Anstrengung auferlegen, bewirkt, daß es vergißt. Wir dürfen nicht versuchen, unsern Sinn tiefer zu beeindrucken, als es ihm natürlich ist. Um uns an etwas zu erinnern, brauchen wir das Gehirn nicht in Anspruch zu nehmen, denn dadurch strengen wir es nur an. Das Gedächtnis steht uns zu Diensten. Sobald wir etwas wissen wollen, muß es da sein, ohne daß wir unser Gehirn anstrengen. Das Gedächtnis ist ein Automat. Alles was wir wissen wollen, muß es uns augenblicklich herbeischaffen. Wenn es nicht auf diese Weise arbeitet, ist es nicht in Ordnung. Die Ideenassoziation ist zweifellos eine Hilfe. Sie wirkt als Mittler, wie etwa im Fall eines Menschen, der die Erinnerung an sein Pferd verloren hat und durch den Stall wieder daran erinnert wird. Unsere Aufmerksamkeit aber muß genügen; Willenskraft dürfen wir nicht anwenden,

um uns etwas ins Gedächtnis zurückzurufen. Es ist falsch, wenn man der heute landläufigen Theorie gemäß behauptet, man müsse «wollen», um sich zu erinnern. Das Wollen schwächt uns. Daneben aber müssen wir das Gleichgewicht zwischen Tätigkeit und Ausruhen aufrechterhalten.

Das Gedächtnis geht nie verloren; dagegen trübt es sich oft, wenn unser Sinn erregt ist. Gelassenheit des Sinnes befähigt den Menschen, alles klar zu unterscheiden, was in seinem Gedächtnis enthalten ist. Wenn jedoch unser Sinn in Wallung gerät, wenn wir nicht gelassen sind, so ist es nur natürlich, daß wir nicht mehr lesen können, was alles in unserem Gedächtnis aufgezeichnet ist. Es ist nicht wahr, daß das Gedächtnis weggibt, was in ihm aufgespeichert ist. Wohl aber verlieren wir unsern Lebensrhythmus durch übermäßige Aufregung, durch Nervosität oder Nervenschwäche, durch Sorgen, Kummer, Furcht oder Verwirrung. Dadurch entsteht eine Art Aufruhr in unserem Sinn, und so vermögen wir Dinge, die unser Gedächtnis einst aufgenommen hat, nicht mehr deutlich zu fühlen. Wer zum Beispiel nicht leicht auswendig lernt, soll, um Abhilfe zu schaffen, vor allem seinen Sinn beruhigen. Dies ist das geistige Vorgehen. Ein physisches Mittel zur Verbesserung des Gedächtnisses besteht darin, weniger zu essen und normal zu schlafen, nicht allzuviel zu arbeiten, sich nicht mit Sorgen zu quälen und alle innere Unruhe und Angst zu bannen. Wir brauchen nicht mit unserem Gedächtnis zu arbeiten,

um es klar zu machen. Wollen wir, daß es wieder klar und deutlich wird, so müssen wir Gelassenheit, Rhythmus und Frieden in uns schaffen.

## 9. Kapitel

### DER WILLE

Der Wille ist nicht eine Kraft, sondern alle Kraft, die es nur gibt. Wodurch erschuf Gott die Welt? Durch den Willen. Somit ist die uns inwohnende Fähigkeit, die wir Willenskraft nennen, in Wirklichkeit eine Gotteskraft, eine Kraft, die zunimmt, wenn wir ihr Wirkungsvermögen erkennen, und die sich als das größte Wunder des Lebens erweist. Wenn es in unserer rätselvollen Erscheinungswelt ein geheimnisvolles Wirken gibt, das wir ergründen können, so ist es die Willenskraft. Die Willenskraft vollbringt alles, was wir körperlich und geistig tun. Bei all ihrem vollkommenen Mechanismus vermag die Hand das Glas Wasser nicht festzuhalten, wenn keine Willenskraft als Stütze vorhanden ist. Ein Mensch mag gesund erscheinen, doch wenn ihn die Willenskraft im Stich läßt, ist er nicht imstande, sich auf den Füßen zu halten. Nicht der Körper erhält uns aufrecht, sondern unsere Willenskraft. Nicht unserer Körperkraft haben wir es zu verdanken, daß wir umhergehen können, sondern der Willenskraft. Sie ist es, die uns den Körper stützt und in Bewegung setzt. Die Vögel fliegen in Wirklichkeit also nicht mit den Flügeln, sondern dank ihrer Willenskraft; die Fische schwimmen nicht mit Hilfe ihres Körpers, sondern durch ihre Willenskraft. Und wenn der Mensch den Willen hat zu schwimmen, so schwimmt er wie ein Fisch. Der Mensch hat

durch Willenskraft Gewaltiges zu vollbringen vermocht. Erfolg und Mißerfolg sind ihre Folgeerscheinungen. Nur das Phänomen des Willens führt zum Erfolg, und wenn der Wille versagt, so versagt auch der tüchtigste und gescheiteste Mensch. Der Wille ist somit nicht eine menschliche, sondern eine im Menschen wirkende göttliche Kraft. Das Wirken des Willens mit Hilfe unseres Sinnes ist noch größer. Denn niemand kann einen Gedanken auch nur einen Augenblick lang in seinem Sinn festhalten, wenn die Willenskraft dazu nicht vorhanden ist. Wenn der Mensch sich nicht konzentrieren kann, wenn er seinen Gedanken nicht einen Augenblick ruhig festzuhalten vermag, so heißt das nur, daß es ihm an Willenskraft gebricht; denn nur der Wille hält den Gedanken fest.

Nun fragt es sich, woraus Willenskraft besteht. Dichterisch gesprochen, ist Willenskraft Liebe; metaphysisch gesprochen, ist Liebe Willenskraft. Wenn man sagt «Gott ist Liebe», heißt das so viel wie «Gott ist Wille», denn die Liebe Gottes offenbarte sich erst nach der Schöpfung, der Wille Gottes aber brachte die Schöpfung hervor. Somit ist der Wille die Urform der Liebe. Die Worte: «Ich tue es gern», bedeuten: «Ich will es tun», was eine stärkere Ausdrucksform ist und besagt: «Ich tue es aus Liebe» und nicht nur: «Ich tue es gern.»

Auch Wille und Bewußtheit sind im wesentlichen dasselbe. Es sind zwei Ausdrücke für die

gleiche Sache, was sie voneinander unterscheidet. Diese Zweiheit entspringt der Einheit. Wenn das ureigenste Sein Gottes sich bekundet, ist es Wille; wenn es empfängt, ist es Bewußtheit. Mit andern Worten: in der Betätigung ist es Wille, in der Ruhe aber Bewußtheit, genau wie Laut und Licht ihrem Wesen nach dasselbe sind. Unter gewissen Bedingungen erzeugt die Reibung der Schwingungen Licht; unter anderen Bedingungen werden dieselben Schwingungen hörbar. Deshalb sind Wesen und Eigenart des Lautes und des Lichtes ein und dasselbe. Und ebenso sind Wesen und Eigenart der Bewußtheit und des Willens das nämliche, weil beide im Grunde dem ureigensten Sein Gottes angehören.

Im Koran heißt es: «Wir sprachen: «Werde», und es ward.» Welch ein Schlüssel zur Erkenntnis unserer Erscheinungswelt! Der fortschrittlichen Welt, dem vorgeschrittenen Denken ist es der Schlüssel zur Erkenntnis, wie die Schöpfung entstand. Sie entstand als Ergebnis des Willens, der sich bekundete, indem er sprach: «Werde!» Und sie ward. Dieses Phänomen ist nicht nur dem Ursprung aller Dinge eigen. Es ist dem ganzen Sein aller Dinge, dem ganzen Vorgang der Offenbarung eigentümlich. Der heutzutage üblichen Anschauung gemäß neigen wir dazu, die ganze Schöpfung für einen Mechanismus zu halten, und wir überlegen uns nicht, wie ein Mechanismus ohne einen Ingenieur bestehen kann. Was ist ein Mechanismus? Nichts anderes als eine Aeüßerung

des Willens des Ingenieurs, der den Mechanismus nach seinem Gutdünken herstellt. Da wir den Ingenieur nicht vor Augen haben, sehen wir nur den Mechanismus und verstricken uns in den Gesetzen, nach denen dieser Mechanismus funktioniert, und wir vergessen darüber den Ingenieur, auf dessen Befehl der ganze Mechanismus arbeitet. Rumi, der große Erleuchter und Philosoph, sagt in seinem Masnevi: «Erde, Wasser, Feuer, Luft scheinen uns Dinge, Gegenstände zu sein; vor Gott aber sind sie lebendige Wesen. Sie stehen vor ihm als seine gehorsamen Diener und gehorchen dem göttlichen Willen.» Ein Teil dieses Willens ist unser göttliches Erbe; sind wir dieses Erbteils bewußt, so nimmt es zu; sind wir seiner nicht bewußt, so wird es kleiner.

Optimismus im Leben entwickelt den Willen; Pessimismus schwächt ihn und bringt ihn um seine große Macht. Wenn es daher etwas gibt, was unsern Fortschritt im Leben hemmt, so ist es unser eigenes Ich. Es hat sich viele tausendmal erwiesen, daß wir in der Welt keinen schlimmeren Feind haben als uns selbst. In der Tat stellen wir nach jedem Mißerfolg fest, daß wir uns selbst im Lichte gestanden haben.

Die Erde bewahrt das Saatkorn in ihrem Schoße, mit dem Ergebnis, daß ihr schließlich eine Pflanze entsproßt. Ebenso verhält es sich mit dem Herzen: das Herz birgt die Saat des Gedankens in seinem Innern, und auch ihm ent-

sproßt eine Pflanze und bringt die Frucht der Erfüllung hervor. Doch nicht nur der Gedanke ist von großer Wichtigkeit, sondern auch die Kraft, den Gedanken festzuhalten. Unser Herz muß die Fähigkeit besitzen, einen Gedanken festzuhalten, wenn sich der Zweck unseres Lebens erfüllen soll. Sehr oft hört man sagen: «Ich tue mein Möglichstes, aber ich kann meinen Sinn nicht konzentrieren, ich kann meinen Sinn nicht zur Ruhe bringen.» Diese Tatsache an sich ist wahr. Dagegen ist es nicht wahr, daß ein solcher Mensch tatsächlich «sein Möglichstes» tut. Er nützt sein Möglichstes nicht bis aufs äußerste aus; denn in Wirklichkeit führt das «Möglichste» unweigerlich zur Erfüllung des Zwecks. Unser Sinn gleicht einem störrischen Pferd. Man hole ein wildes Pferd und spanne es vor einen Wagen: für das Pferd wird dieses Ereignis so ungewohnt und befremdend sein, daß es ausschlagen, hochgehen und davonrennen wird, um sich des Wagens zu entledigen. Ganz ähnlich bürden wir unserm Sinn eine schwere Last auf, wenn wir ihn veranlassen wollen, einen Gedanken aufzunehmen und eine Weile festzuhalten. Er wird widerpenstig werden, weil er an Zucht nicht gewöhnt ist. Es ist richtig, daß unser Sinn einen Gedanken ganz von selbst festhält; einen Gedanken der Enttäuschung, des Schmerzes, des Kammers, des Leides oder eines Mißerfolges hält er so stark fest, daß wir ihm nicht entreißen können, was er von selbst festhält. Doch wenn wir von ihm verlangen, daß er einen bestimmten Gedanken fest-

halten soll, erwidert er: «Ich will nicht!» Erst wenn er durch Konzentration und durch Willenskraft an Zucht gewöhnt ist, wird er uns dienstbar. Und ist er einmal unser Diener geworden, was bleibt uns dann zu wünschen übrig? Dann ist unsere Welt unser Eigen; dann sind wir König in unserm Königreich.

Man könnte wohl sagen: «Warum sollen wir unserm Sinn nicht seine Freiheit lassen, ganz wie wir selber frei sind?» Aber wir und unser Sinn sind nicht zweierlei. Wir könnten ebensogut sagen: «Laßt das Roß und auch den Reiter frei!» Dann wird das Roß nach Süden und der Reiter nach Norden wollen. Wie können sie da den Weg miteinander gehen? Gewisse Menschen möchten sogar soweit gehen und sagen: «Laßt uns frei, dann wird auch der Wille frei werden.» Aber was wären wir dann? Nichts! Wir müssen der Zucht in unserm Leben einen Platz einräumen. Und durch Selbstzucht, so schwierig und so tyrannisch sie uns im Anfang auch erscheinen mag, macht sich die Seele am Ende immerhin zum Herrn über das Ich. Nicht umsonst haben die großen Weisen und Eingeweihten ein asketisches Leben geführt. Sie hatten einen Zweck dabei. Wir brauchen ihrem Beispiel nicht zu folgen, aber wir sollten verstehen, welchen Gebrauch sie davon gemacht und was sie dadurch erreicht haben: Selbstzucht und Entwicklung ihrer Willenskraft. Jede Unzulänglichkeit im Leben kommt von mangelnder Willenskraft her; jeder Segen aber, der

uns zuteil wird, kommt uns durch die Willenskraft zu. Manche Menschen glauben, unsere Willenskraft hänge nicht von uns ab, sondern werde uns als Gnade, als ein Segen geschenkt. Sie hängt auch nicht von uns ab. Nein! Sie ist unser eigenes Selbst. Gewiß ist sie eine Gnade und ein Segen; zugleich aber liegt sie in uns: sie ist unser ureigenstes Wesen.

## 10. Kapitel

### DIE VERNUNFT

Wenn wir das Wort «Vernunft» analysieren, öffnet sich unserm Denken ein weites Feld. Wer etwas Gutes oder etwas Böses tut, hat in seiner Vernunft stets einen Grund, auf den sich sein Tun stützt. Wenn zwei miteinander streiten, behauptet jeder der beiden, er sei im Recht; denn jeder hat einen vernunftgemäßen Grund. Einem Dritten mag der Grund des einen vernünftiger als der des andern erscheinen; oder er wird vielleicht sagen, daß keiner der beiden weder recht noch einen Grund habe, daß sich Grund und Recht vielmehr auf seiner eigenen Seite befinden. Alle Meinungsverschiedenheiten, Erörterungen und Auseinandersetzungen scheinen auf Gründen, auf der Vernunft zu beruhen. Und doch ist alle Vernunft mit allen ihren Gründen, bevor man sie analysiert hat, nichts als ein Wahn und eine Quelle ständiger Verwirrung. Jede Disharmonie, jede Mißhelligkeit entspringt der Verwirrung, die entsteht, sobald der eine die Gründe und die vernunftgemäßen Ueberlegungen des anderen nicht begreift. Man kann sich fragen, was Vernunft ist, wohin sie gehört. Vernunft gehört sowohl der Erde als auch dem Himmel an: ihre Tiefe ist göttlich, ihre Oberfläche irdisch; und diese beiden Extreme sind durch ein Zwischenglied der Vernunft miteinander verbunden, wodurch die Lücke zwischen Himmel und Erde ausgefüllt ist. Dar-

aus erklärt es sich, weshalb die Vernunft uns aufs höchste verwirren und aufs höchste erleuchten kann. In der Sprache der Hindus heißt Vernunft «Buddhi» oder «Buddh», woher sich die Bezeichnung Gautamas als Buddha ableitet. Aber welche Vernunft ist gemeint? Die Tiefe der Vernunft, die vollkommenste Art des vernunftgemäßen, dem Himmel zugehörigen Denkens. Es gibt jedoch eine andere Art des vernunftgemäßen Denkens, nämlich das Denken, das der Erde zugehört. Wenn wir jemandem sagen: «Warum hast du den Regenmantel eines andern genommen?», wird er antworten: «Weil es regnete.» Er hat einen seiner Vernunft gemäßen Grund. Es bedarf einer andern Vernunft, damit man denkt: «Ich darf den Mantel eines andern nicht nehmen. Es regnet allerdings, aber dieser Regenmantel gehört nicht mir.» Diese Begründung beruht auf einer andern Vernunft. Wer glaubt wohl, daß Diebe, Räuber und Mörder nicht auch ihre Vernunft und ihre Gründe haben? Manchmal haben sie gewichtige Gründe, die jedoch an der Oberfläche der Vernunft gelegen sind. Kann ein Dieb, um sein Tun zu rechtfertigen, nicht sagen: «Was macht es dem Reichen aus, wenn ich ihn um so und so viel Geld bringe? Ich bin ein armer Mann und kann einen besseren Gebrauch davon machen. Ich habe ihm ja nicht all sein Geld geraubt; ich habe nur so viel genommen, als ich brauche. Und dieses Geld ist mir nützlich; ich kann Gutes damit tun.» Daneben ist die Vernunft die Dienerin unseres Sinnes. Dieser

möchte jemanden loben: sofort wird ihm die Vernunft tausend Gründe zu dessen Lob und Gunsten vorbringen. Liegt uns aber Haß im Sinn, so wird die Vernunft uns sogleich eine Unzahl Gründe zum Hassen anführen. So sehen wir, wie der liebevolle Freund tausenderlei Gutes und Schönes an seinem Freunde findet; ein Gegner aber wird am besten Menschen in der Welt tausend Fehler finden und dafür seine Gründe haben. Auf Französisch sagt man: «Vous avez raison», «Sie haben recht», wobei das Wort «raison» sowohl Vernunft wie Grund und Rechthaben bedeutet. Aber man kann sagen, daß ein jeder seine Vernunft und seine Gründe, daß ein jeder recht habe. Man hat nicht nur zuweilen einen guten Grund — ein jeder hat immer irgendeinen Grund. Es kommt nur darauf an, wie dieser Grund geartet ist und welcher Vernunft er entspringt: der göttlichen oder der irdischen Vernunft, oder ihrem Verbindungsstück. Und es ist nur natürlich, daß die göttliche Vernunft mit der irdischen nicht übereinstimmt.

Damit kommen wir nun zum Wesentlichen: wo ist die Vernunft zu finden? wo können wir sie erlernen? Die irdische Vernunft lernen wir durch Erfahrungen. Wenn wir sagen, daß dieses richtig und jenes falsch ist, so kommt es nur daher, daß wir von der Erde gelernt haben, dieses als richtig und jenes als falsch zu betrachten. Das Kind kommt harmlos zur Welt und weiß noch nichts

von recht und unrecht. Eine solche Unterscheidung bedeutet ihm nichts; es hat noch nicht gelernt, was irdische Vernunft ist. Daneben aber gibt es eine Vernunft, die jenseits der irdischen Vernunft liegt. Der Mensch, der einem andern den Regenmantel nimmt, hat einen Grund: er tut es, weil es regnet. Doch gibt es noch den andern höheren Grund, nämlich, daß der Regenmantel nicht ihm gehört. Er sollte sich eher völlig durchnässen lassen, als diesen Regenmantel nehmen. Hier liegt ein anderer Grund, eine andere Vernunft vor, eine Vernunft, die sich hinter einer anderen Vernunft verbirgt. Aber dann gibt es auch das gefühlsmäßige Erfassen der Vernunft, und dieses ist himmlische Vernunft. Nicht ein jeder kann diese Vernunft begreifen. Die Seher und die Weisen, die Mystiker und die Propheten entdecken sie in ihrem Innern. Auf ihr beruhen alle Religionen; ihrem Boden entspringen Pflanzen gleich die Gedanken der Mystiker und der Philosophen und tragen Blüten und Früchte. Wenn wir vom Jünger erwarten, daß er auf die Lehren der Vernunft und auf die Gründe seines Lehrers höre, nicht aber darüber disputiere, so geschieht es, damit er die darin verborgene himmlische Vernunft erkenne und wisse, daß eine Zeit im Leben kommt, wo unsere Augen sich der wahren Vernunft und ihrem tiefsten Wesen öffnen. Wie heißt nun diese Vernunft? Sie heißt «Buddhi Satwa», «Buddhi» aber bedeutet Vernunft und «Satwa» das innerste Wesen.

Wie können wir diese Vernunft erlangen? Indem wir den als «Satwa» bezeichneten Rhythmus erlangen. Es gibt drei Rhythmen: tammās, rajas und satwa. Der Mensch, dessen Lebensrhythmus «tammās» ist, kennt irdische Vernunft; der Mensch, dessen Leben «rajas» ist, kennt mehr als nur irdische Vernunft; er kennt jene Vernunft, die sich hinter dieser Vernunft verbirgt; und wer im satwa-Rhythmus zu sehen und zu leben beginnt, erkennt allmählich auch die Ursache jeglicher Vernunft, die in den tiefsten Tiefen des ganzen Seins liegt: die Vernunft Gottes.

Die Vernunft ist mit einem Impuls wie auch mit dem Denken verknüpft. Die mit dem Denken verbundene Vernunft ist der mittlere Teil der Vernunft; die mit dem Impuls zusammenhängende Vernunft ist der niedrigere Teil der Vernunft. Die uns erleuchtende Vernunft aber ist himmlische Vernunft und spendet göttliches Licht, das sich enthüllt, sobald wir zu dieser im Herzen Gottes lebenden Vernunft erwachen.

Man erzählt, dass Moses mit seinem Murshid Khidr einst das Land durchzog. Khidr bereitete Moses auf sein Prophetentum vor. Dabei unterwies er ihn zuerst in der Selbstzucht und lehrte ihn, in jeder Lebenslage Schweigen zu bewahren. Während ihrer Wanderung durch die herrliche Landschaft schwiegen beide, der Meister und der Schüler. Die Schönheit der Natur entzückte die Herzen des Meisters und seines Schülers. Als sie

an das Ufer eines Flusses gelangt waren, erblickte Moses plötzlich ein Kind, das am Ertrinken war. Die Mutter schrie und jammerte und konnte ihm doch nicht helfen. Da vermochte Moses nicht länger an sich zu halten; das Gebot der Selbstzucht verletzend, bat er: «Meister, rette den Knaben; er ertrinkt!» Khidr versetzte: «Schweig!» Moses aber brachte es nicht über sich und sagte nochmals: «Meister! Meister! Rette den Knaben! Er ertrinkt.» Khidr jedoch befahl aufs neue: «Schweig!» Und Moses verstummte. Sein Gemüt aber fand keine Ruhe; er wußte nicht, was er denken sollte. War es möglich, daß der Meister so unbekümmert, so teilnahmslos, so grausam war? Oder war er machtlos? Moses fand sich nicht zurecht. Er wollte nicht glauben, daß sein Meister so hart war, und doch war ihm unbehaglich zumute. Als sie nun weiterschritten, sahen sie ein sinkendes Boot, und wieder sagte Moses: «Meister, das Boot dort geht unter!» Wieder hieß ihn der Meister Selbstzucht wahren und schweigen. Und so schwieg Moses; aber das Unbehagen in seinem Herzen ließ nicht nach. Zu Hause angelangt, sprach er: «Meister, ich dachte, du würdest das unschuldige Kind vor dem Ertrinken und das Boot vor dem Untergehen bewahren. Aber du tatest nichts. Ich kann nicht begreifen, weshalb du so handeltest. Ich bitte dich, erkläre es mir.» Und der Meister entgegnete: «Auch ich sah, was du sahst. Wir beide sahen es. Daher brauchtest du mir nicht zu sagen, was geschah. Ich wußte es. Wenn ich es für besser gehalten hätte einzugreifen, so hätte

ich es tun können. Wozu schufst du dir die Not, zu mir zu sprechen und dein Schweigegegelübde zu brechen?» Er fuhr fort: «Es war dem ertrinkenden Kinde bestimmt, zwischen zwei Nationen Zwist zu säen, und Tausende und aber Tausende wären dadurch zugrunde gegangen. Da der Knabe ertrank, wurde die künftige Gefahr abgewendet.» Moses schaute ihn voller Erstaunen an. Und Khidr fuhr fort: «Das sinkende Boot war von Piraten geführt, die ein großes Schiff voller Pilger zum Stranden bringen und alles, was im Schiffe war, rauben wollten. Glaubst du, daß du und ich in solchen Fällen urteilen können? Der Richter steht hinter dem Geschehen. Er weiß, was er tut. Er kennt sein Walten. Als ich dir zu schweigen gebot, geschah es, damit du die Lippen verschlossen halten und alles schweigend mit ansehen lerntest, so wie ich es tue.»

Es heißt in einem persischen Vers: «Der Gärtner weiß, welche Pflanze er aufziehen und welche er ausreißen soll.»

Sollen wir alle uns so verhalten? Sollen wir nicht hinzueilen und helfen? — Doch! Wir dürfen helfen! Aber wenn ein geistig vorgeschrittener Mensch nicht tut, was wir von ihm erwarten, brauchen wir kein Wort darüber zu verlieren. Wir müssen wissen, daß er dann einen tieferen Grund für sein Verhalten hat. Wir sollen daher nicht über ihn richten. Denn je mehr wir uns entwickeln, desto mehr wandelt sich unsere Vernunft. Es

steht daher niemandem zu, über einen andern zu richten; ein jeder aber möge selber sein Bestes tun.

Ohne Zweifel ist die zeitgenössische Erziehung für das Kind sehr nachteilig. Man lehrt es, ohne Scheu mit seinen Eltern zu diskutieren. In ein bestimmtes Alter gelangt, gibt es sich infolgedessen nicht mehr die Mühe, über etwas nachzudenken. Bevor es denkt, diskutiert und erörtert es: «Warum, warum nicht?» Und so erlangt es niemals himmlische Vernunft. Denn dazu bedarf es der Bereitschaft, auf alles einzugehen und zu reagieren, nicht aber einer selbstbewußten Haltung. Heutzutage aber erzieht man das Kind geradewegs zur Selbstbehauptung. Es drängt sein Wissen den andern auf. Und da es nicht bereit ist, auf alles einzugehen und zu reagieren, bringt es sich für alle Zeit um die Möglichkeit, mit der höchsten Form der Vernunft, mit dem Geist des Buddhi Satwa, in Berührung zu kommen. Hier lag immer die Schwierigkeit, die sich den großen Seelen in ihrem Leben entgegenstellte. Auch im Leben von Jesus Christus war es so. Auf der einen Seite stand die irdische, auf der andern die himmlische Vernunft.

Als ich einst meinen Murshid betrachtete, kam mir in meiner Neugier der Gedanke in den Sinn: «Warum trägt ein so hoch entwickelter Mensch wie mein Murshid goldbestickte Sandalen?» Zwar beherrschte ich mich sofort, und es blieb beim Gedanken. Nie hätte er über meine Lippen kommen können; ich hielt ihn im Zaum. Und dennoch

wurde er offenbar. Ich konnte meinen Vorwitz nicht hinter meinen Lippen verbergen, denn mein Herz lag offen wie ein Buch vor meinem Murshid. Er sah sofort in mein Herz und las dort meine Gedanken. Und wißt ihr, welche Antwort er mir gab? Er sagte: «Die Schätze der Erde habe ich zu meinen Füßen.»

Einst war ein Murshid in die Stadt gegangen, und als er zurückkam, sagte er: «O welche Freude, welche Freude! Wie erhebend war die Gegenwart des geliebten Seins!» Da dachte sich sein Mureed, sein Schüler: «Mein Meister hat in der Stadt ein geliebtes Sein gefunden und sich erhoben gefühlt! Wie wunderbar! Auch ich will in die Stadt gehen und sehen, ob ich es nicht auch finden kann!» Und er machte sich auf den Weg; aber als er zurückkam, sagte er: «Grauenhaft! Die Welt ist grauenhaft! Jeder scheint dem andern an die Kehle zu wollen — so ist das Bild, das ich sah. Ich empfand nichts als Niedergeschlagenheit, als wäre mein ganzes Sein in Stücke zerrissen.» «Ja», erwiderte der Murshid, «du hast recht.» «Erkläre mir doch», bat er Mureed, «warum du nach deinem Ausgang in so gehobener Stimmung warst und warum ich so zerrissen sein muß. Ich kann es nicht ertragen; es ist entsetzlich.» «Siehe», sagte der Murshid, «du schrittest nicht im gleichen Rhythmus durch die Stadt wie ich.» Mit diesem Schreiten meinte der Murshid nicht nur den langsamen Rhythmus des Schritts, sondern den Rhythmus, in dem der Sinn sich bewegt, den Rhythmus des Beobachtens,

der uns befähigt, alles wahrzunehmen. In diesem Rhythmus besteht der Unterschied des einen Menschen vom andern; dieser Rhythmus bringt die Harmonie zwischen einem Menschen und einem andern hervor.

Wer sagt: «Ich will deine Vernunft nicht begreifen, nicht auf deine Gründe hören», besitzt zweifellos Vernunft, wie ja jedermann Vernunft besitzt. Doch könnte er eine weit bessere Vernunft besitzen, wenn er imstande wäre, die Vernunft, die Gründe des andern zu verstehen. Die Vernunft unseres Menschensinnes gleicht einem Kreis, den wir selber ziehen: der Sinn des einen Menschen zieht den Kreis in einer Minute; der Sinn eines andern braucht fünf Minuten dazu. Seine Vernunft ist eben eine andere. Ein Dritter wieder bedarf einer Spanne von fünfzehn Minuten, weil er wiederum eine andere Vernunft hat. Je länger ein Mensch dazu braucht, desto ausgedehnter ist sein Blickfeld und damit auch sein Ausblick auf das Leben. Unsere Vernunft ist einer Leiter vergleichbar, auf der wir emporsteigen, von der wir aber auch fallen können. Wem vernunftgemäßes Denken und Tun nicht zum Aufstieg verhilft, dem wird es beim Abstieg behilflich sein. Finden wir doch in unserer Vernunft einen Grund für jeden Schritt nach oben wie auch nach unten. Durch diese subtile Unterscheidung soll sich der Mensch ohne Zweifel die Erkenntnis erringen können, daß es in Wirklichkeit nur eine einzige Vernunft, nur eine einzige derartige Fähigkeit gibt. Man teile

den Körper eines Menschen in drei Teile; die drei Teile bilden trotzdem einen einzigen Körper, eine einzige Person. Dennoch ist die Vernunft ein großer Faktor in unserem Leben. Sie bietet uns alle Möglichkeiten, ein Leben im Elend oder ein gesegnetes Dasein zu führen.

## 11. Kapitel

### DAS ICH

Wenn wir uns überlegen, welche Empfindung, welches Gefühl oder welche Neigung uns dazu treibt, das Wort «Ich» so nachdrücklich zu betonen, so können wir nur schwer begreifen, was es ist und worin sein Charakter besteht, denn es ist ein Etwas, das jenseits alles menschlichen Fassungsvermögens liegt. Wenn wir jemandem — oder auch nur uns selber — erklären wollen, was es ist, weisen wir deshalb auf das diesem «Es» Zunächstliegende und sagen: «Dies ist, was ich ‚Ich‘ nenne.» So kommt es, daß jede Seele, die sich mit irgend etwas gleichsam identifiziert, sich mit dem Körper, mit dem ihr eigenen Körper identifiziert, weil eben dieser Körper dasjenige ist, was sie als das unmittelbar Nächste fühlt und erkennt und was ihr als ihr eigenes Sein faßlich ist. Was der Mensch somit von sich selber kennt, ist sein Körper; dieser ist für ihn die Hauptsache; er sagt daher, sein Körper sei er, und er identifiziert sich mit ihm. Wenn wir zum Beispiel ein Kind fragen: «Wo bist du denn, mein Kind?» wird es auf seinen Körper deuten; es ist dasjenige, was es von sich selber sehen, was es sich als sein eigenes Selbst vorstellen kann.

Auf diese Weise bildet sich eine Vorstellung in der Seele. Und diese Vorstellung gräbt sich in die Tiefe der Seele ein, so daß sie infolgedessen alle

andern Gegenstände, Menschen oder Wesen, Farben oder Formen mit verschiedenen Namen bezeichnet und diese nicht mehr als ihr eigenes Selbst zu erfassen vermag, da sie ja schon eine Vorstellung von sich selber hat. Und diese Vorstellung heißt ihr Körper, den sie vor allem andern sonst als ihr Selbst gekannt oder dafür gehalten hat. Alle Dinge, die sie sonst erblickt, sieht sie durch die Augen ihres Werkzeuges, das heißt ihres Körpers, und alle diese Dinge bezeichnet sie als etwas neben ihr Befindliches, als etwas Abgesondertes, als etwas anderes. So entsteht der Dualismus in der Natur; daher kommen «Ich» und «Du». Da nun dieses «Ich» die erste Vorstellung der Seele ist, nimmt sie an ihm vollkommen, an allem andern aber nur teilweise Anteil. Was sonst außerhalb dieses von ihr als ihr eigenes Wesen erkannten Körpers vorhanden ist, benennt sie je nach der Beziehung, in der sie dazu steht. Sie stellt diese Beziehung her, indem sie «mein» nennt, was zwischen dem «Ich» und dem «Du» liegt. Sie sagt: «Du bist mein Bruder», «meine Schwester» oder «mein Freund». So entsteht eine Beziehung, und je nach dieser Beziehung stehen ihr Gegenstände und Menschen näher oder ferner. Alle andern Erfahrungen, die sie in der physischen und in andern Sphären macht, bilden gleichsam eine Welt rings um sie her. Mitten in dieser Welt lebt die Seele; dennoch hat sie nicht einen Augenblick lang das Gefühl, daß die andern Dinge ihr Ich seien. Dieses Ich hat sie für sich selber vorbehalten und hält es in einem einzigen Ding, in ihrem Körper, gefangen.

Alles andere, so glaubt sie, ist etwas anderes als sie selbst, ist von ihr verschieden: «Es steht mir nahe; es ist mir lieb, weil es mit mir verwandt ist; aber es ist nicht ich.» Das «Ich» steht als abgesonderte Wesenheit da, die alles in sich faßt, alles aufnimmt, was sie empfängt und was ihr zu ihrer eigenen Welt wird.

Je mehr wir alles im Leben überlegen, desto reicher wird unsere Vorstellung vom «Ich». Sie wird reicher, indem wir erkennen: «Nicht nur mein Körper ist mein; auch der Gedanke, den ich denke, ist mein Gedanke; meine Vorstellung ist meine Vorstellung; meine Gefühle sind auch ein Teil meines Wesens; infolgedessen bin ich nicht nur mein Körper, sondern auch mein Sinn.» Bei diesem neuen Schritt auf ihrem Wege zur Erkenntnis wird es der Seele klar, daß sie nicht nur ein physischer Körper, sondern auch ein Sinn ist. Sobald wir dies in vollem Umfang erkennen, treibt es uns, zu sagen: «Ich bin ein Geist», womit wir meinen: «Körper und Sinn und Gefühl, mit denen ich mich identifiziere, sie alle zusammen sind mein Ich.» Wenn die Seele auf dem Pfade des Wissens noch weiter schreitet, steigt ihr allmählich ein neues Wissen auf: «Ja», sagt sie sich, «es ist in mir ein Etwas vorhanden, das sich als sich selber fühlt oder dazu neigt, sich ‚Ich‘ zu nennen — es ist das Gefühl des ‚Ich-Seins‘. Und doch ist zugleich alles, womit es sich identifiziert, nicht es selber.» Im Augenblick, wo diese Idee im Herzen des Menschen erwacht, hat er die Reise auf dem Pfad der

Wahrheit begonnen. Dann beginnt er zu unterscheiden: «Dies ist mein Tisch, dies ist mein Stuhl. Alles, was ich ‚mein‘ nennen kann, was mir gehört, ist nicht wirklich ich selbst.» Dann erwacht ein weiteres Wissen: «Ich identifiziere mich mit meinem Körper; aber er ist ‚mein Körper‘, genau wie ich ‚mein Tisch‘ oder ‚mein Stuhl‘ sage.» So ist auch das Sein, das «ich» sagt, in Wirklichkeit eine abgesonderte Wesenheit, die sogar diesen Körper zu ihrem Gebrauch benützt. Dieser Körper ist mithin nur ein Werkzeug. Und er denkt: «Wenn dieser Körper nicht das ‚Ich‘ ist, was ist es dann? Soll ich mich vielleicht mit meiner Vorstellung identifizieren?» Aber auch sie bezeichnet der Mensch als «seine Vorstellung», als «seinen Gedanken», als «sein Gefühl». Somit sind nicht einmal Gedanke, Gefühl oder Vorstellung das wahre «Ich». Was sich als «ich» behauptet, bleibt immer unverändert, auch wenn der Mensch den Irrtum aller seiner Identifizierungen erkannt hat.

Wir lesen in den zehn Sufi-Gedanken, daß wir durch Auflösung des falschen Ichs zur Vollkommenheit gelangen. Was ist das falsche Ich? Alles, was nicht zum wahren Ich gehört, alles, was das wahre Ich fälschlich für sein eigenes Sein gehalten hat. Wenn wir in besserer Erkenntnis des Lebens diese Trennung durchführen, lösen wir das falsche Ich auf. Wir brauchen uns zu diesem Zweck nicht besonders zu entwickeln. Um unsern Körper oder unsern Sinn aufzulösen, müssen wir uns selbst analysieren und zu ergründen suchen: «Wo stehe ich?

Bin ich eine einsame, abgesonderte, alleinige Wesenheit? Wenn es eine solche Wesenheit gibt, muß sie auch zu finden sein.» Es handelt sich somit darum, wie wir sie finden können. Sobald wir es erkannt haben, haben wir das Ziel erreicht, um dessentwillen wir den geistigen Pfad betreten haben. Wie wir einen Spiegel nehmen müssen, damit unsere Augen im eigenen Spiegelbild sich selber sehen können, so ist auch das ganze Sein des Menschen — sein Körper und sein Sinn — dem Spiegel gleich erschaffen worden, damit unser wahres Sein sich darin erblickt und sich als unabhängige Wesenheit erkennt. Auf dem Pfad der Weihe, durch unsere Meditation und geistige Erkenntnis müssen wir die Fähigkeit erwerben, zu einem vollkommenen Spiegel zu werden.

Zur Veranschaulichung dieser Idee erzählen Fakire und Derwische die Geschichte von einem alten Löwen, der auf einer seiner Streifen in der Wüste einen jungen Löwen mit Schafen spielen sah. Der junge Löwe war unter Schafen aufgewachsen und hatte deshalb nie Gelegenheit gehabt, zu erkennen, was er wirklich war. Zu seinem Erstaunen bemerkte der alte Löwe, daß der junge genau wie die Schafe sich vor Löwen fürchtete, und als er mit einem Satz mitten in die Herde sprang und brüllte: «Halt! Halt!», suchten die Schafe und mit ihnen der kleine Löwe ihr Heil in der Flucht. Ohne auf die Schafe zu achten, setzte der alte Löwe dem jungen nach und rief ihm zu: «So warte doch! Ich will mit dir reden.» Der junge Löwe antwortete:

«Ich zittere und fürchte mich vor dir; ich mag nicht vor dich treten.» Der alte Löwe sagte: «Warum läufst du mit den Schafen herum? Du bist doch ein junger Löwe!» «Nein», versetzte dieser, «ich bin ein Schaf. Ich zittere; ich habe Angst vor dir. Laß mich gehen! Laß mich mit den Schafen ziehen!» «Komm», erwiderte der alte Löwe, «komm mit mir! Bevor ich dich lasse, will ich dich mitnehmen und dir zeigen, was du wirklich bist.» Zitternd und verzagt folgte der kleine Löwe dem alten zu einem Tümpel. Dort aber heischte der Löwe: «Schau mich an, und dann schau dich an! Stehen wir einander nicht nahe? Sind wir einander nicht ähnlich? Du bist kein Schaf; du bist vom gleichen Schlag wie ich.»

Unsere ganze Wanderung auf dem geistigen Pfade lehrt uns, unser falsches Ich von seinem Wahn zu befreien. Das falsche Ich zunichte machen heißt, seinen Wahn auflösen. Sobald es vom Wahn befreit ist, erkennt es seinen wahren Wert. Durch diese Erkenntnis gelangt die Seele zum Reich Gottes; in dieser Erkenntnis wird die Seele neu geboren; diese Geburt öffnet ihr das Tor zum Himmel.

Um ihrer selbst bewußt zu sein, bedarf die Seele während ihres Daseins weder des Körpers noch des Sinnes; ihr Dasein, ihr Leben hängen nicht von Sinn und Körper ab, ebensowenig wie das Dasein der Augen vom Spiegel abhängt. Die Augen hängen vom Spiegel nur ab, um ihr Spiegel-

bild zu sehen. Ohne den Spiegel sehen die Augen alle Dinge, aber sich selbst werden sie nie sehen können. So verhält es sich auch mit dem Erkenntnisvermögen. Dieses kann sich solange nicht erkennen, als es nichts Erkennbares zu erfassen hat. Dann erst erkennt es sich. Der dichterisch veranlagte Mensch, der geborene Dichter wird sich erst dann als Dichter erkennen, wenn er seine Gedanken niedergeschrieben hat und wenn seine Verse eine Saite in seinem Herzen zum Klingen gebracht haben. In diesem Augenblick wird er erkennen: «Ich bin ein Dichter.» Bis zu diesem Augenblick lag die Dichtergabe in ihm, doch er wußte es nicht. Die Augen werden nicht dadurch stark, daß sie in den Spiegel blicken; nur wissen sie, wie sie aussehen, wenn sie ihr Spiegelbild erblicken. Es ist eine Freude, seine Fähigkeiten, seine Gaben, seinen Besitz zu erkennen. In diesem Erkennen liegt auch der Wert der Fähigkeiten. Es wäre zweifellos sehr schade, wenn die Augen dächten: «Wir sind tot wie dieser Spiegel», oder wenn sie in den Spiegel blickten und sich sagten: «Wir existieren nur in diesem Spiegel.» So ist das falsche Ich die größte Begrenztheit.

Wenn schon die Seele sich als etwas von den verschiedenen Wesen Abgesondertes vorkommt, so fühlt sie vielleicht doch sich eins mit Gott? Nein, nicht einmal mit Gott. Wie wäre ihr dies möglich? Wie könnte eine Seele, die, in einer falschen Vorstellung befangen, nicht sehen kann, daß die Schranke zwischen ihr und ihrem Nachbarn

geöffnet ist — wie könnte eine solche Seele die Schranke zwischen sich und Gott, den sie bisher nicht gekannt hat, wohl öffnen? Denn der Glaube eines jeden Menschen an Gott ist im Grunde nur eine Auffassung, einmal weil ein Geistlicher sie uns gelehrt hat, dann weil es in einer der Schriften geschrieben steht, und schließlich, weil unsere Eltern uns gesagt haben, daß ein Gott ist. Das ist alles. Ein solcher Mensch weiß, daß irgendwo ein Gott ist; doch besteht immer die Gefahr, daß er seinen Glauben ändert, und leider rückt er von diesem Glauben immer weiter ab, je weiter er seinen Intellekt ausbildet. Ein Glaube, an dem die bloße Intelligenz nicht immer festzuhalten vermag, wird einen Menschen niemals weit begleiten. Der Zweck des Lebens erfüllt sich, wenn man diesen Glauben wirklich und zutiefst begreift. Im Gayan steht geschrieben: «Die Seele enthüllen, heißt Gott entdecken.»

Es fällt der Seele nicht leicht, im Tode Sinn und Körper abzulegen, wenn der Mensch zu Lebzeiten Gedanken der Trübsal, der Niedergeschlagenheit und der Enttäuschung nicht abzulegen vermochte. Eindrücke von vergangenem Glück und Leid — Vorurteil und Haß, Liebe und Hingebung, alles was tief in uns eingedrungen ist — halten wir im Herzen fest. Wenn das Ich sich an das Gefängnis klammert, von dem es umgeben ist, reißt es dieses Gefängnis mit sich fort; es gibt nur ein Mittel, sich seiner zu entledigen: das Mittel der Selbsterkenntnis.

Das Ich selbst wird nie zunichte; es ist das Einzige, was lebt, es ist das Kennzeichen ewigen Lebens. In der Erkenntnis des Ichs liegt das Geheimnis der Unsterblichkeit. Wenn wir im Gayan lesen: «Der Tod stirbt und das Leben lebt», so bedeutet dies, daß das Ich das Leben ist, daß jener falsche Zustand aber der Tod ist. Das Falsche muß eines Tages dahinfallen; das Wirkliche wird immerfort bestehen. So ist es auch mit dem Leben: das Ich ist das wirklich lebendige Sein. Dieses Sein lebt; alles andere, was es von verschiedenen Planeten und Sphären entlehnt und worin es sich verloren hat, alles das wird von ihm abfallen. Wir sehen es ja an unserm eigenen Sein. Dinge, die nicht zu ihm gehören, bleiben nicht in ihm, weder im Blut, noch in den Adern, noch anderswo. Der Körper will sie nicht behalten, er scheidet sie aus. Und so verhält es sich mit jeder Sphäre, sie nimmt nicht auf, was nicht zu ihr gehört. Alles was außerhalb von ihr ist, hält sie von sich fern. Was zur Erde gehört, bleibt auf der Erde zurück; die Seele scheidet es aus. Und wenn man vom Vernichten des Ichs spricht, so ist das eigentlich nur eine Frage des Ausdrucks; im Grunde handelt es sich nicht um ein Vernichten, sondern um ein Enthüllen.

Viele Menschen lesen ungern buddhistische Bücher, weil das Nirwana in ihnen als «Vernichtung» gedeutet wird. Niemand will vernichtet werden, und der Mensch erschrickt, wenn er von «Vernichtung» liest. Aber es kommt da nur auf das Wort an.

Das Sanskrit hat ein schönes Wort dafür; es lautet Mukti. Die Sufis nennen es Fanà. Ins Englische übersetzt heißt es «Vernichtung», aber seine wahre Bedeutung ist «vorübergehen». Vorübergehen — woran? An der falschen Auffassung, die anfangs eine Notwendigkeit ist, um zur wahren Erkenntnis zu gelangen.

## 12. Kapitel

### SINN UND HERZ

Vier Dinge: Wille, Vernunft, Gedächtnis und Denken, bilden, zusammen mit dem Ich als dem fünften und wichtigsten dieser Dinge, das Herz; diese fünf Dinge zusammen kann man als das Herz bezeichnen. Wenn wir nun die verschiedenen Teile dieses Herzens genau benennen wollen, so müssen wir seine Oberfläche «Sinn» und seine Tiefe «Herz» heißen.

Stellen wir uns dieses Herz als eine Lampe vor, die durch ein Licht zur Leuchtquelle wird. So wird auch das Herz durch das Licht zum Geist. Wir sprechen von einer «Lampe», wenn wir nicht an das Licht denken; sobald aber das Licht vorhanden ist, vergessen wir den Begriff «Lampe» und sprechen von «Licht». Wenn wir von «Geist» sprechen, meinen wir nicht den Geist ohne das Herz, genau wie wir nicht das Licht ohne die Lampe, sondern das Licht in und mit der Lampe meinen. Richtig gebraucht bezeichnet das Wort «Geist» tatsächlich nur das Urwesen aller Dinge. Der Geist ist das Urlicht und das Leben, dem alles entspringt. Allerdings gebrauchen wir das Wort «Geist» auch in seinem begrenzten Sinn, wie ja das Licht gleichzeitig das Licht der Sonne, das alldurchdringende Licht und auch das Licht in der Lampe ist. Wir Menschen nennen ja auch ein Körperorgan in unserer Brust «Herz». Warum?

Weil ein Teil des Fleisches und Blutes in unserer Brust für Gefühle äußerst empfindlich ist; und da wir nicht zu fassen vermögen, daß es ein außerhalb unseres Körpers befindliches Herz geben kann, stellen wir uns das Herz als einen Teil unseres physischen Körpers vor.

Das Ich ist von den oben erwähnten vier Eigenschaften — Wille, Vernunft, Gedächtnis und Denken — getrennt. Es verhält sich ihnen gegenüber wie der Daumen zu den vier Fingern. Wille, Vernunft, Gedächtnis und Denken sind vier Eigenschaften; das Ich aber ist eine Wirklichkeit: es besitzt diese vier Eigenschaften und schließt sie in sich; und um es als etwas von ihnen Verschiedenes zu unterscheiden, nennen wir es das Ich.

Der Unterschied zwischen dem Gedanken und der Vorstellung besteht darin, daß die Vorstellung ein selbsttätiges Wirken des Sinnes ist. Ist unser Sinn fein geartet, so sind auch unsere Vorstellungen fein; ist er schwerfällig, so sind es auch unsere Vorstellungen; ist er schön, so sind es auch unsere Vorstellungen. Auch der Gedanke ist eine Vorstellung, jedoch eine vom Willen getragene, beherrschte und geleitete Vorstellung. Wenn wir deshalb einen Menschen besonnen und überlegt nennen, so heißt das, daß er nicht auf einen bloßen Impuls hin denkt oder spricht oder handelt, sondern daß hinter all seinem Tun eine Willenskraft steht und das Wirken seines Sinnes überwacht und lenkt.

Wie sich die Oberfläche des Herzens durch Vorstellungen und Gedanken kundzutun pflegt, so läßt sich die Tiefe des Sinnes, das Herz, an den Gefühlen erkennen. Man kann neun hauptsächliche Gefühlsgruppen unterscheiden: Fröhlichkeit, Kummer, Aerger, Leidenschaft, Mitgefühl, Anhänglichkeit, Furcht, Verwirrung und Gleichgültigkeit. Die Gefühle lassen sich nicht auf diese neun begrenzen. Aber wenn wir auch zahlreiche Gefühle unterscheiden, so kommen wir doch zu neun deutlich erkennbaren Hauptgefühlen, die wir im Leben wahrnehmen. Ferner gibt es sechs Krankheiten des Herzens: Leidenschaft, Aerger, Verblendung, Dünkel, Eifersucht und Begehrlichkeit oder Gier.

Das Herz ist einer der Körper der Seele, — ihr erster Körper, der sie eine weite Strecke begleitet, sogar noch auf ihrem Heimweg. Das Herz ist dasselbe wie der Engelkörper. Die Gefühlswelt steht höher als die Gedankenwelt. Man kann wohl sagen: in gewisser Hinsicht steht das Herz der Seele und der Sinn dem Körper näher. Jedoch macht die Seele ihre Erfahrungen durch die Vermittlung ihres ganzen Wesens: durch den Körper, durch den Sinn und durch das Herz, je nach der Daseinssphäre, in der sie sich befindet.

Je mehr wir über das Herz nachdenken, um so mehr erkennen wir, daß nur das Herz uns etwas über unsere Persönlichkeit zu sagen vermag. Nur durch das Herz vermögen wir uns selbst zu fühlen,

vermögen wir uns selbst und was wir sind zu erkennen — nur durch das Herz und was darinnen ist. Sobald wir die Natur, das Wesen und das Mysterium des Herzens erfaßt haben, verstehen wir gleichsam die Sprache des ganzen Weltalls. Denn wir können auf drei Arten wahrnehmen. Zum ersten durch die Oberfläche des Sinns, durch den Gedanken. Der Gedanke offenbart sich unserm Sinn in bestimmten Formen, Linien und Farben.

Die zweite Art der Wahrnehmung ist das Gefühl. Dieses bekundet sich in einem ganz andern Teil des Herzens: in seiner Tiefe, nicht aber an seiner Oberfläche. Je wacheren Herzens ein Mensch ist, desto besser nimmt er die Gefühle der andern wahr. Ein solcher Mensch ist feinfühlig, weil die Gedanken und Gefühle anderer ihm offenbar sind. Wer an der Oberfläche lebt, nimmt Gefühle nicht deutlich wahr. Wer an der Oberfläche des Herzens lebt, steht auf einer andern Entwicklungsstufe, als wer in der Tiefe des Herzens lebt; mit andern Worten: es besteht ein Unterschied zwischen dem, der in seinem Sinn lebt, und dem, der in seinem Herzen lebt.

Es gibt aber noch eine dritte Art der Wahrnehmung: sie erfolgt nicht eigentlich durch das Gefühl, sondern eher durch eine Sprache, die wir geistig nennen könnten. Sie kommt aus der tiefsten Tiefe des Herzens. Sie ist die Stimme des Geistes. Sie gehört nicht der Lampe, sondern dem Licht an; doch in der Lampe wird sie deutlicher und kla-

rer vernehmlich. Diese Wahrnehmung kann Intuition genannt werden; es gibt keinen bessern Namen dafür. Wenn wir das Leben vollkommen erfassen wollen, so müssen wir diese drei Arten der Wahrnehmung in uns entwickeln. Dann erst sind wir fähig, das Leben vollkommen zu ergründen. Und erst wenn wir es vollkommen ergründet haben, können wir uns ein Urteil darüber bilden.

### 13. Kapitel

#### DIE INTUITION

Die Intuition steigt aus der Tiefe des menschlichen Herzens auf. Es gibt zwei Arten der Intuition: die eine hängt vom äußeren Eindruck ab, die andere hingegen ist von allen äußern Eindrücken unabhängig. Die erste Art nennt man Eindruck, die zweite «Intuition». Die Intuition ist eine subtile und daher weibliche Eigenschaft; sie entspringt der Empfänglichkeit, und somit ist die Frau ihrer Natur nach intuitiver als der Mann.

Sehr oft hört man sagen: «Dieser Mensch macht mir den und den Eindruck», und doch liegt kein Grund zum Beweis dieser Behauptung vor. Wer so spricht, wird vielleicht keinen Beweisgrund finden können, und dennoch ist sein Eindruck richtig. Gewisse Menschen und gewisse Völker sind von Natur aus intuitiv. Wer intuitiv ist, braucht nicht zu warten, bis er einen andern sozusagen durchschaut hat; er bedarf dazu nur eines Augenblicks. Sobald sein Blick auf den betreffenden Menschen fällt, entsteht in ihm sofort ein Eindruck, der zu der erstern Art der Intuition zu rechnen ist. Im allgemeinen haben feinfühlig und ruhig besonnene Menschen Intuition; schwerfällig und unsteten Menschen geht sie ab. Die Intuition ist ein höherer, gewissermaßen ein sechster Sinn; sie ist das Urwesen aller Sinne. Wenn jemand sagt, er habe etwas gefühlt, will das nicht heißen,

daß sachliche Gründe zum Beweis seines Gefühls vorhanden waren, sondern daß dieses ohne jeden äußern Grund oder sichtbare Anzeichen aufgetreten ist.

Die von Eindrücken unabhängige Intuition ist noch tieferer Art. Denn sie steigt dergestalt in uns auf, daß wir, bevor wir noch etwas tun wollen, schon wissen, wie es ausgehen wird; bevor wir noch ein Unternehmen beginnen, sehen wir schon sein Ergebnis. Die Intuition ist manchmal eine Art innerer Führung, manchmal eine innere Warnung. Wie nehmen wir sie wahr? Zunächst durch ein Gefühl, das sich am Horizont unseres Sinnes ausbreitet und sich selber einen Umriß gibt, wodurch es uns seine Idee anschaulicher macht. Unser Sinn gibt ihm dann eine Form, und schließlich wird es uns durch die Sprache ganz verständlich gemacht. Die Intuition gehört daher dem fühlenden Herzen an.

Die Intuition wendet sich auf dreifache Weise an uns, um sich uns klar und verständlich zu machen: als Gefühl, als Vorstellung, als Worte. Der eine hört die Stimme der Intuition schon in ihrem ersten Stadium, er nimmt sie leichter wahr als andere; einen solchen Menschen kann man intuitiv heißen. Ein anderer unterscheidet sie, wenn sie sich im Bereich des Gedankens bekundet. Ein dritter endlich kann sie erst erkennen, wenn sie sich im Worte ausspricht. Gütige, liebevolle Menschen, Menschen, die reinen Herzens und guten Willens

sind, haben Intuition. Intuition hat nichts mit Gelehrsamkeit zu tun. Ein ungebildeter Mensch kann viel intuitiver sein als ein hochgebildeter. Denn Intuition ist ein ganz anderes Gebiet unseres Wissens; sie kommt aus einer ganz andern Richtung her.

Der intuitive Mensch irrt sich sehr oft, wenn er seine Intuition richtig erfassen will; denn die Intuition kommt von der einen Seite her, sein Sinn aber reagiert von der andern Seite her, und er selber vermag nicht mehr richtig zu unterscheiden. Wenn er die Einwirkung seines Sinnes für Intuition hält, verliert er, einmal getäuscht, den Glauben an sich selber und beachtet seine Intuition nicht mehr. Diese nimmt infolgedessen mit jedem Tag ab. Es ist außerordentlich schwierig, eine Intuition richtig zu erfassen; denn im gleichen Augenblick sind beide am Werk: die Intuition einerseits und andererseits der Sinn. Es ist, als gingen die beiden Enden eines Stockes, der in der Mitte quer über einen andern Stock gelegt ist, auf und nieder, ohne daß man bemerkt hätte, welches Ende zuerst und welches erst später in die Höhe ging. Wir müssen deshalb unsern Sinn sehr scharf beobachten, was wir durch gründliche Konzentrationsübungen erreichen können. Wir müssen imstande sein, unsern Sinn genau so zu betrachten, wie wir eine Schiefertafel betrachten. Und während wir unsern Sinn betrachten, müssen wir uns nach jeder andern Seite hin abschließen und uns einzig auf unser Inneres konzentrieren können. Durch

Entwicklung unserer Konzentration, durch Beruhigung unseres Sinns können wir uns auf die zur Wahrnehmung der Intuition erforderliche Wellenlänge einstellen. Auch dürfen wir den Mut nicht verlieren, falls wir uns einmal beim Wahrnehmen einer Intuition getäuscht haben; wir müssen ihr auch weiterhin folgen, selbst wenn wir uns immerzu irren sollten. Denn wenn wir ihr unablässig folgen, werden wir doch zur richtigen Wahrnehmung gelangen.

Der Impuls des intuitiven Menschen ist sehr oft von der Intuition ausgelöst; der Impuls des nicht intuitiven Menschen hingegen kann aus einer andern Richtung, von der Oberfläche her kommen. Der von der Intuition gelenkte Impuls ist ein begehrenswertes Gut. Im Falle eines Impulses verhalten wir uns wie ein auf dem Wasser treibender Strohalm. Der Halm erhält einen Impuls, wenn er von einer herankommenden Welle vorwärtsgetrieben wird. Für einen richtigen Impuls erntet der Mensch Anerkennung, für einen falschen aber Tadel. Wenn wir sehen könnten, was dem Impuls zugrunde liegt, würden wir es uns zweimal überlegen, bevor wir unsere Meinung darüber äußern.

Der Traum ist ein anderes Wunder, ein Phänomen unseres Sinnes. Im Traum sind nicht nur Sinn und Gedanke, sondern auch die Intuition am Werk. Intuitionen, die im Wachzustand aufsteigen, erheben sich auch im Traumzustand und sind dann klarer; denn in solchen Augenblicken ist der Mensch natürlich konzentriert, da seine Augen vor

der äußern Welt verschlossen sind. Aber auch hier begegnen wir demselben Problem: Kaum ist die Intuition aus der Tiefe emporgestiegen, so erhebt sich auch die Vorstellung von der Oberfläche, und wir vermögen zwischen den beiden nicht zu unterscheiden. Deshalb sind viele Träume so wirr: in einem Teil des Traumes spricht sich eine Wahrheit aus, der andere Teil ist verworren. Es gibt keinen Traum, der nicht seinen Sinn hätte. Hat er nichts mit der Intuition zu tun, so ist er lediglich das selbsttätige Wirken aller Dinge, die uns während der Arbeit des Tages durch den Sinn gegangen sind und die sich nun automatisch weiter vor uns abwickeln wie ein Film. Doch selbst dies hat tiefere Bedeutung; denn auf die Leinwand unseres Sinnes wird nichts projiziert, was nicht im Grunde unseres Herzens Wurzel schlägt und Blüten und Früchte hervorbringt. Wenn die Intuition im Traum am Werke ist, erzählt uns der Traum Dinge aus der Vergangenheit oder Gegenwart, vielleicht sogar Dinge, die noch in der Zukunft liegen. Der hochstehende Mensch träumt nicht viel. Auch nicht der beschränkte, der sein Gehirn nie mit Denken abmüht — er ist glücklich und zufrieden, ohne sich ums Denken zu kümmern; er träumt nicht oft. Und solche Menschen sind nicht etwa selten. Wir treffen oft mit Leuten zusammen, denen jedes Denken eine Anstrengung ist, die sie sich lieber ersparen wollen.

Unser Sinn hat eine Rückwirkung auf unsern Körper, und unser Körper eine Rückwirkung auf

unsern Sinn. So ist es nur natürlich, daß eine körperliche Störung ihren Schatten auf den Sinn werfen und eine gleichartige Störung in ihm hervorrufen kann. Immer wiederkehrende Träume, in denen wir zu ersticken oder zu ertrinken glauben und weder gehen noch sprechen können, rühren nicht etwa von unserem Gesundheitszustand her, sondern sind die Folgen der in unserm Sinn haftenden Eindrücke. In solchen Fällen liegt eine Art psychische Störung, eine Krankheit unseres Sinnes vor, von der wir ihn heilen müssen. Träume, in denen wir fliegen, hängen mit biologischen Problemen zusammen. Ferner sind sie in psychischer Hinsicht der Ausdruck des ständigen Strebens der Seele, sich über die Grenzen zu erheben, in denen das irdische Dasein sie gefangen hält. Flugträume können auch eine zukünftige Reise bedeuten. Und der Tanz der Seele veranlaßt den Menschen, während des Schlafens zu singen.

In gewissen Träumen erscheint alles verkehrt, ganz wie bestimmte Spiegel einen dicken Menschen mager, einen magern dick, einen großen klein und einen kleinen groß machen. Auch der Sinn kann in einen Zustand geraten, wo alle Dinge als das Gegenteil ihres wirklichen Seins erscheinen. Die Ursache findet sich in unserm Sinn selber. Er ist völlig in Verwirrung geraten, und deshalb sehen wir alles verkehrt, ganz besonders im Traumzustand. Manchmal zeigt ein solcher Traum genau das Gegenteil dessen, was war, was ist und was sein wird. Wer diese Eigenschaft des Traumes

nicht versteht, kann diesem eine seiner wahren Bedeutung ganz entgegengesetzte Auslegung geben.

Der symbolische Traum ist das Werk eines verfeinerten Sinnes. Der Verfeinerung unseres Sinnes entspricht die Verfeinerung des Symbols, durch welches wir eine Vorstellung oder einen Gedanken ausdrücken. Daher vermag der Mystiker die Entwicklung eines Menschen unschwer an seinen Träumen zu erkennen. Je feiner und subtiler die Träume sind, desto feiner und subtiler ist die Entwicklung. Doch kommt es nicht nur auf die Subtilität an; der Wert liegt in der Einfachheit. Dichter freilich und Musiker, Denker, Schriftsteller und phantasievolle Menschen überhaupt haben wunderbare Träume, deren Pracht in ihrer wunderbaren Symbolik liegt.

Es gibt Träume, die wir als Visionen bezeichnen können. Solche Träume sind Spiegelungen von Menschen, vom Sinn dieser Menschen, von Welten, von Daseinssphären, auf die unser Sinn eingestellt ist. Ist unser Sinn auf eine äußere Welt eingestellt, so sind auch unsere Träume von dieser äußern Welt; stellen wir unsern Sinn auf uns selbst ein, so steigen unsere eigenen Gedanken in uns auf. Richten wir den Sinn auf einen bestimmten Menschen, so spiegelt dieser Mensch, und was in ihm ist, sich in unsern Träumen wider; und wenden wir den Sinn auf eine bestimmte Daseinssphäre, so spiegeln sich die Vorgänge dieser

Sphäre in unserm Sinn wider. Der Zustand im Traum ist derselbe wie der Zustand nach dem Tode.

Je tiefer wir in das Problem eindringen, desto klarer wird uns, daß wir das Geheimnis des ganzen Lebens erst erkennen, wenn wir den Traum — sein Wesen, sein Mysterium, seinen Charakter — begreifen.

## 14. Kapitel

### DIE INSPIRATION

Die Inspiration ist eine höhere Form der Intuition: sie bekundet sich als eine Idee, als ein vollständiges Thema mit seinen Variationen, als ein Satz, aus dem eine Dichtung hervorgeht. Sie ist ein Strom, ein Strom der Wunder und der Verwirrung. Der wahrhaft inspirierte Mensch — der Schriftsteller, der Dichter, der Komponist oder ein sonstwie tätiger Mensch —, der eine Inspiration empfangen hat, empfindet ein Gefühl der Befriedigung, nicht über sich selbst, sondern über die ihm zuteil gewordene Gabe. Sie erlabt seine Seele; denn diese dürstet nach einem Quell, der ihr zufließt und ihr gibt, was sie von ihm erbat. Daher dürfen wir die Inspiration wohl die Belohnung der Seele nennen.

Wenn wir unbedingt nach etwas verlangen, so sind wir deshalb noch lange nicht befähigt, es wirklich zu empfangen. Wenn wir unser Gehirn anstrengen, so können wir deshalb noch lange nicht dichten; wenn wir uns tagelang abmühen, so können wir deshalb noch lange nicht ein Musikstück komponieren. Wer so handelt, wird nicht zur Inspiration gelangen. Wer gelassen ist, wer nicht fragt, was kommen wird, nur dem wird sie zuteil. Gewiß, der Mensch wünscht etwas zu erhalten; er sehnt sich leidenschaftlich, es zu empfangen. Und er empfängt die Inspiration, indem

er seinen Sinn bewußt oder unbewußt auf den göttlichen Sinn richtet. Die Erfüllung dieses Wunsches ist ein so großes Wunder, daß die Freude darüber keiner andern Freude der Welt gleichkommt. In ihr erlebt das der Inspiration erschlossene Genie die Ekstase. Diese Freude läßt sich kaum beschreiben. Sie ist das beseelende Gefühl, über die Erde emporgehoben zu werden, und sie erfüllt uns, sobald wir unsern Sinn auf den göttlichen Sinn richten. Denn die Inspiration kommt vom Sinn Gottes her. Was die großen Musiker, Dichter und Denker, die Philosophen, Schriftsteller und Propheten der Welt hinterlassen haben, erhebt uns immer, obwohl nicht ein jeder von uns ihre Werke vollkommen begreift und sie deshalb auch nicht vollkommen genießen kann. Wenn wir uns auch ihre Freude über das ihnen zuteil Gewordene vorstellen können, fehlen uns doch die Worte, es auszudrücken. In der Inspiration beginnt Gott, sich durch Zeichen sichtbar zu machen, und auch das materialistischste Genie wird über den göttlichen Geist nachsinnen, sobald die Inspiration eingesetzt hat.

Tritt die Inspiration als fertiges Bild, wie ein fertiger Brief auf? Nein, sie überkommt den Künstler, als werde seine Hand von einer andern geführt, als seien seine Augen geschlossen und sein Herz aufgetan. Er hat etwas gezeichnet, etwas gemalt und weiß doch nicht, wer es gemalt, wer es gezeichnet hat. Sie überkommt den Musiker, als singe, als spiele jemand und als brauche er selbst

die ganze Melodie, das vollkommene Lied nur niederzuschreiben. Und nach der Niederschrift entzückt sich seine Seele. Zum Dichter kommt die Inspiration, als diktiere ihm jemand und als schreibe er es einfach nach. Er braucht sich nicht mit Denken abzumühen, noch ängstlich zu warten, ob die Inspiration zu ihm kommt.

Viele Menschen verwechseln Inspiration mit Geisterverkehr. Im Bewußtsein, daß sie nicht ihnen selbst entspringt, schreiben viele der Inspiration zugängliche Menschen deren Wirken gern einem Geist zu. Doch ist sie nicht immer auf den Verkehr mit einem Geist zurückzuführen; natürlich kann sie auch von einem zurzeit auf Erden lebenden Wesen oder von einem Verstorbenen herühren. Aber die vollkommene Inspiration kommt immer vom Geiste Gottes her. Gott allein gebührt die Ehre. Auch wenn die Inspiration durch den Sinn eines auf Erden lebenden Menschen oder durch eine Seele im Jenseits vermittelt wird, kommt sie eben doch von Gott her. Denn alles Wissen und alle Weisheit ist bei Gott.

Die Inspiration kann auf dreierlei Art in uns ausgelöst werden: zum ersten dadurch, daß wir uns in Gegenwart eines inspirierenden Menschen befinden; zum zweiten dadurch, daß ein inspirierender Mensch an uns denkt; und endlich, daß unser Herz im Zustand vollkommener Ruhe ist und die das Herz eines inspirierbaren Menschen durchströmende Inspiration in unser Herz gelangt.

Wir verhalten uns wie ein Rundfunkempfänger: zuweilen stellen wir ihn auf einen bestimmten Sender ein, der z. B. Musik sendet, zuweilen aber stellen wir ihn nicht ein, und doch bleibt er ein Empfänger. Die musikalischen Wellen, die durch den Apparat gehen und auf die wir nicht einstellen, hören wir nicht. Aber der Laut ist trotzdem in ihm. Auf dieselbe Weise ergeht es uns mit dem Empfang der Inspiration aus den genannten drei Quellen.

Die Inspiration erfolgt auf verschiedenen Wegen, die davon abhängen, wie das Herz eines Menschen auf den göttlichen Geist gerichtet ist. Der eine richtet sein Herz unmittelbar auf den göttlichen Geist; einem andern liegt der göttliche Geist allzu fern; er richtet deshalb sein Herz auf ein Zentrum, das seinerseits auf den göttlichen Geist eingestellt ist, so daß er die Botschaft dieses Geistes durch den Mittler empfängt. Alles aber kommt vom Geiste Gottes her. Es ist ein Irrtum, wenn wir die Botschaft irgendeinem begrenzten Wesen zuschreiben, das nichts anderes ist als ein Schatten, der uns Gott verhüllt. Wer glaubt, ein alter Ägypter komme aus dem Jenseits herüber, um ihn zu inspirieren, oder ein Indianer leite ihn auf seinem Wege, der errichtet eine Mauer zwischen sich und Gott. Statt unmittelbar aus dem Quell, aus dem vollkommenen und allgenügenden Born zu empfangen, denkt er sich eine begrenzte Idee aus und macht sie zur Scheidewand zwischen sich und Gott. Die göttliche Inspiration wird dem

Genius in uns am leichtesten zuteil, wenn er sich zur leeren Schale macht und allen Stolz und Wissensdünkel ablegt, wenn er einfältig wird wie ein Kind, das alles zu lernen bereit ist, was man es lehrt. Wer vor Gott zum Kinde wird, wer sich sehnt und seine Seele in Musik erklingen zu lassen strebt, wird zu einem Springquell Gottes. Diesem Quell entsteigt göttliche Inspiration, und wer ihn sieht, dem offenbart sich die Schönheit.

Noch einen Schritt weiter, und der Mensch ist nicht mehr ein Dichter oder ein Musiker, nicht mehr ein Philosoph, sondern nur noch das Werkzeug Gottes. Dann beginnt Gott durch alle Dinge zu ihm zu sprechen, nicht nur durch den Gesang oder die Musik oder durch den Vers; nicht nur durch Farbe und Licht, — nein, durch alle Dinge. Dann beginnt der Mensch mit Gott in allen Gestalten verbunden zu sein. Alles was er sieht — über sich und unter sich, zur Rechten oder zur Linken, vor sich oder hinter sich, gehöre es dem Himmel oder der Erde an — alles verbindet ihn mit Gott. Und dann beginnt er mit Gott zu sprechen. Dieser Schritt heißt Offenbarung.

Die Ueberlieferung berichtet uns, daß Moses einst nach Feuer suchte, weil er Brot backen wollte. Da erblickte er ein Licht auf dem Gipfel eines Berges, und er erstieg den Gipfel, um sich das Feuer zu holen. Das Feuer aber ward zum Blitze. Moses konnte das gewaltige Flammen nicht ertragen und stürzte zu Boden. Als er erwachte,

ging er mit Gott zu reden an. Diese Erzählung ist eine Allegorie. Sie bedeutet, daß Moses nach dem Lichte suchte, das seinem Leben Stärke geben sollte. Aber auf der Erde, wo er stand, konnte er das Licht nicht erlangen, er mußte zu höheren Sphären aufsteigen, er mußte den Gipfel erklimmen. Dort fand er nicht nur ein Licht, sondern einen Blitzstrahl, dessen Helligkeit er zu ertragen nicht die Kraft besaß, so daß er zur Erde stürzte. Was bedeutet dieser Sturz? Ein Zunichtwerden, ein Leerwerden. Als Moses diesen Zustand der Leere erreicht hatte, begann sein Herz zu klingen, und er fand sich durch alle Dinge dieser Welt mit Gott verbunden.

Seine Seele fühlte sich mit allem, was er sah, verbunden — mit jedem Felsen und jedem Baum, mit jeder Pflanze, mit den Sternen, mit der Sonne, mit dem Mond. Und so offenbarten ihm alle Dinge ihr Wesen und ihr Geheimnis. Wem sich der Schöpfer so offenbart, dem wird, um Saadis Worte zu gebrauchen, jedes Blatt am Baum zu einer Seite der Heiligen Schrift, sobald seine Seele lesen gelernt hat.

Nähere Auskunft über die von Hazrat Inayat Khan gegründete Sufi-Bewegung und über ihre Tätigkeit in den verschiedenen Ländern erteilt auf Anfrage das Internationale Hauptquartier der Sufi-Bewegung.

Anfragen sind zu richten:

An den Generalsekretär der Sufi-Bewegung, 46, Quai Gustave-Ador, Genf (Schweiz).

Von HAZRAT INAYAT KHAN  
sind in deutscher Sprache ferner erschienen:

DAS INNERE LEBEN

MUSIK DES SCHWEIGENS

AUS EINEM ROSENGARTEN INDIENS

DER SEELE WOHER UND WOHIN

MYSTIK VON LAUT UND TON

DIE SCHALE VON SÂKI

SINNSPRÜCHE

NIRTAN

DER ZWECK DES LEBENS

ZUR EINFÜHRUNG IN DEN SUFISMUS ERSCHIEN IM KOMMISSIONS-  
VERLAG BOLLMANN AG., ZÜRICH:

DIE SUFI-BEWEGUNG

